



**einführung  
in  
die  
marxistische  
wirtschaftstheorie**

**felix spreitzhofer**

# INHALT

Vorwort .....	1
<b>I. Teil: Die Produktion des Kapitals .....</b>	<b>2</b>
1. Kapitel: Die Ware .....	2
2. Kapitel: Verwandlung von Geld in Kapital .....	7
3. Kapitel: Arbeitsprozeß und Verwertungsprozeß .....	12
4. Kapitel: Konstantes und variables Kapital .....	15
5. Kapitel: Der Mehrwert: .....	16
A) Absoluter Mehrwert .....	16
B) Relativer Mehrwert .....	17
6. Kapitel: Methoden zur Produktion des relativen Mehrwerts: .....	19
A) Kooperation .....	20
B) Teilung der Arbeit .....	21
C) Maschinerie .....	25
<b>II. Teil: Die Akkumulation des Kapitals .....</b>	<b>29</b>
1. Kapitel: Einfache Reproduktion .....	30
2. Kapitel: Erweiterte Reproduktion .....	32
3. Kapitel: Krisen: .....	35
A) Krisen infolge eines Fallens der Profitrate .....	35
B) Krisen infolge der Unterkonsumtion .....	37
4. Kapitel: Kräfte, die der Unterkonsumtion entgegenwirken: .....	38
A) Neue Industrien .....	38
B) Wachstum der arbeitenden Bevölkerung .....	38
C) Unproduktive Arbeit .....	39
D) Rüstungsausgaben .....	40
<b>III. Teil: Monopolkapitalismus .....</b>	<b>41</b>
1. Kapitel: Konzentration und Zentralisation des Kapitals .....	41
2. Kapitel: Die Wirkungen der Zentralisation .....	44
3. Kapitel: Die Preisbildung im Monopolkapitalismus .....	46
4. Kapitel: Umverteilung des Mehrwerts .....	47
5. Kapitel: Kapitalexport .....	48
6. Kapitel: Das Wachsen des kommerziellen Apparats .....	49
<b>IV. Teil: Imperialismus .....</b>	<b>50</b>
1. Kapitel: Allgemeine Merkmale des Imperialismus .....	50
2. Kapitel: Der Imperialismus seit dem zweiten Weltkrieg .....	54
3. Kapitel: Die ökonomische Aktivität des Staates .....	56

## VORWORT

Der vorliegende Text ist die überarbeitete Fassung einer Serie von Referaten, die im Winter 1970/71 in einem Seminar der Freien Österreichischen Jugend – Bewegung für Sozialismus gehalten wurden. Bei der Vorbereitung des Seminars stützte sich der Autor vor allem auf „Das Kapital“ von Karl Marx (Bd. 23 – 25 MEW) und auf „Theorie der kapitalistischen Entwicklung“ von Paul Sweezy (Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main).

Unsere Einführung soll in leicht verständlicher Form grundlegende Kenntnisse über die im Kapitalismus herrschenden Gesetzmäßigkeiten vermitteln. Ist doch ohne die Kenntnis der politischen Ökonomie, der Anatomie der bürgerlichen Gesellschaft – wie Marx es ausgedrückt hat –, politische Praxis zur Überwindung des Kapitalismus überhaupt nicht möglich. Ferner soll die vorliegende Arbeit allen jenen, die sich intensiver mit der politischen Ökonomie beschäftigen wollen, ein Behelf sein, die Schwierigkeiten, die sich dem Anfänger erfahrungsgemäß beim Studium des „Kapitals“ stellen, leichter zu überwinden.

Wir behandeln zuerst die Gesetzmäßigkeiten des Kapitalismus im allgemeinen. Diese Gesetzmäßigkeiten wurden zwar von Marx auf der Grundlage des Konkurrenzkapitalismus abgeleitet. Sie gelten aber auch weithin für den Kapitalismus in unserer Zeit, für den Monopolkapitalismus also. (Dies besagt aber nicht, daß Modifizierungen sowie eine Weiterentwicklung der Marxschen Theorie überhaupt entbehrlich wären.) Daran schließt sich dann eine Darstellung des Monopolkapitalismus und des Imperialismus.

# I. TEIL: DIE PRODUKTION DES KAPITALS

## 1. Kapitel: Die Ware

Nach K. Marx sind die Natur und die menschliche Arbeit die Schöpfer allen in einer Gesellschaft vorhandenen Reichtums. Der Mensch entnimmt der Natur die Stoffe und formt diese nach seinen Plänen um. Im Kapitalismus und in einem geringeren Ausmaß auch schon früher erscheint der ganze Reichtum, der nichts anderes als die Gesamtheit der Produkte menschlicher Arbeit ist, in einer bestimmten gesellschaftlichen Form – in der Form der Ware. Die Ware enthält aber einen fundamentalen Widerspruch, aus dem – wie wir später sehen werden – sich alle Widersprüche der kapitalistischen Produktionsweise ableiten lassen: Sie ist nämlich einerseits Gebrauchswert, andererseits aber existiert sie als Wert bzw. als Tauschwert.

**Gebrauchswert** Betrachten wir zunächst die eine Seite der Ware: Als Gebrauchswert ist die Ware ein Ding, ein Gut, das menschliche Bedürfnisse zu befriedigen vermag. Dieser Gebrauchswert, dieses Gut, wird von irgendeiner konkreten nützlichen Arbeit geschaffen. Die konkrete nützliche Arbeit des Tischlers stellt den Gebrauchswert Tisch her, die Arbeit des Schusters produziert den Gebrauchswert Schuh usw. In jeder Gesellschaftsform ist nützliche Arbeit, dieser Bildner von Gebrauchswerten, Existenzbedingung des Menschen, damit er überhaupt sein Leben fristen kann.

**Tauschwert** Die Ware ist aber nicht bloß ein Gebrauchswert, sie besitzt auch *Tauschwert*. Ein Beispiel soll uns zur Veranschaulichung des Tauscherts dienen: Nehmen wir einen Anzug, der gegen alle möglichen anderen Waren ausgetauscht werden soll. Der Anzug kann etwa gegen ein Fahrrad oder gegen fünf Hemden oder gegen 1 Tonne Kohle oder gegen 10 kg Fleisch getauscht werden. In unserem Beispiel ist die Ware Anzug 1 Fahrrad bzw. 5 Hemden bzw. 1 t Kohle bzw. 10 kg Fleisch wert. Die Tauscherte des Anzugs sind also: 1 Fahrrad, 5 Hemden, 1 t Kohle, 10 kg Fleisch. Eine Ware kann also viele Tauscherte besitzen. Die Tauscherte einer Ware sind allesamt auswechselbar, einer steht für den anderen, sie drücken immer nur das gleiche aus. Sie drücken etwas aus, was ihnen allen gemeinsam ist.

Wir müssen daher fragen: Was ist den Tauscherten einer Ware gemeinsam oder worauf kann man alle die Tauscherte einer Ware zurückführen? Man kann sie zurückführen auf den *Wert der Ware*. Das Gemeinsame aller dieser verschiedenen Tauscherte ist der Wert.

**Wert** Was ist aber der Wert einer Ware? Wir wissen, daß zur Produktion jeder Ware Arbeit, menschliche Arbeit, erforderlich ist. Indem nun der Mensch Arbeit zur Herstellung einer Ware aufwendet, schafft er Wert. Wertbildende Substanz ist die menschliche Arbeit.

Wie wir früher gesehen haben, schafft die konkrete nützliche Arbeit des Tischlers einen anderen Gebrauchswert als die konkrete nützliche Arbeit des Schusters. Die beiden konkreten nützlichen Arbeiten produzieren

qualitativ Verschiedenes, nämlich die verschiedenen Gebrauchswerte Tisch und Schuh. Beide Arbeiten aber schaffen auch Wert. Und der Wert, den die Arbeit des Tischlers produziert, unterscheidet sich nicht von dem Wert, den die Arbeit des Schusters produziert. In dieser Hinsicht schaffen beide Arbeiten also qualitativ Gleiches.

Wir können dies auch folgendermaßen formulieren: Wenn wir die Arbeit unter dem Gesichtspunkt der Wertbildung betrachten, so sehen wir von allen Unterschieden zwischen den einzelnen Arbeiten ab. Die nützlichen Eigenschaften der einzelnen Arbeiten, also die Bildung von Gebrauchswerten wie Tisch und Schuh, interessieren uns dann nicht. Wir betrachten alle Arbeiten, ob sie nun vom Tischler, vom Schuster usw. verrichtet werden, als gleiche Arbeit. Die Arbeit gilt uns dann nur als Anspannung von Kraft, als Anstrengung der Muskeln bzw. des Kopfes. Und diese gleichförmige Arbeit, auch „Arbeit im allgemeinen“ oder abstrakt menschliche Arbeit genannt, schafft den Wert.

Zu diesem Begriff der abstrakt menschlichen Arbeit kommt man also, wenn man von allen speziellen Merkmalen absieht, welche die eine Art der Arbeit von der irgendeiner anderen unterscheiden. Diese „Arbeit im allgemeinen“ ist das, was aller produktiven menschlichen Tätigkeit gemeinsam ist. Diese Abstraktion erscheint gerade angesichts der ständig zunehmenden Mobilität der Arbeitskräfte, angesichts der Tatsache, daß immer weniger Menschen ihren in der Jugend erlernten Beruf bis zu ihrem Ausscheiden aus dem Arbeitsprozeß ausüben, gerechtfertigt.

#### Wertgröße

Wie wird der Wert der Waren gemessen? Wie wird also die Wertgröße der Ware bestimmt? *Durch die Arbeitszeit.* Schafft nun aber ein fauler Arbeiter nicht mehr Wert als ein durchschnittlich fleißiger Arbeiter, weil er für die Herstellung eines Produkts mehr Zeit braucht? Oder schafft ein Handwerker nicht mehr Wert als ein Fabrikarbeiter, der mit Hilfe einer Maschine das gleiche Produkt in kürzerer Zeit erzeugt? Als Wertmaß gilt jedoch nur jene Arbeitszeit, die bei den herrschenden Produktionsbedingungen, bei dem erreichten Stand der Technologie zur Produktion einer Ware notwendig ist. Das heißt: Der Wert der Ware wird durch die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit gemessen. In der Zeit, die darüber hinaus geht, wird nicht Wert erzeugt, sondern Arbeit vergeudet.

Eine kompliziertere, „höhere“ Arbeit stellt bei dem gleichen Stand der Produktionsbedingungen in der gleichen Zeit eine größere Menge von Produkten her als eine einfache Arbeit. Sie schafft in der gleichen Zeit einen größeren Wert als die einfache Arbeit. Damit man aber von einer homogenen, einheitlichen Arbeit, wie sie sich im Wert der Waren darstellt, sprechen kann, muß man die komplizierte Arbeit auf einfache Arbeit zurückführen. Die komplizierte Arbeit wird dann mehreren einfachen Arbeiten gleichgesetzt.

#### Wertgesetz

Marx nimmt an, daß die Waren im Verhältnis ihrer Werte und damit im Verhältnis der auf sie aufgewendeten Arbeitszeiten ausgetauscht werden. Zwei Waren, zu deren Produktion die gleiche Arbeitszeit erforderlich ist, tauschen sich daher auf der Basis 1 : 1. Marx nennt dieses Gesetz, daß sich Waren entsprechend der aufgewendeten Arbeitszeiten tauschen, das

*Wertgesetz.* Es war Marx natürlich klar, daß das Wertgesetz in der Wirklichkeit mannigfaltig modifiziert wird. Für einen Zustand, in dem das Wertgesetz alle Tauschvorgänge in der Gesellschaft regiert, wollen wir im folgenden den Ausdruck „allgemeines Gleichgewicht“ oder kürzer „Gleichgewichtszustand“ gebrauchen. Marx unterstellt bei seiner Untersuchung einen solchen Gleichgewichtszustand, um die Phänomene in ihrer reinen Form, d. h. frei von störenden Nebeneinflüssen, erfassen und erklären zu können.

Es ist nun wichtig, folgendes festzuhalten: Der Begriff „Wert“ hat nur für eine *bestimmte* Gesellschaftsform oder Gesellschaftsordnung einen Sinn. Ebenso wie alle anderen Begriffe der Marxschen Theorie ist er ein historisch-gesellschaftlicher Begriff, d. h. er gilt nur für eine spezifische Gesellschaftsordnung oder – anders ausgedrückt – für eine spezifische Form des menschlichen Zusammenlebens, in der die Menschen ihre Produkte in einer bestimmten Weise produzieren und dabei bestimmte Beziehungen miteinander eingehen. (Wir bezeichnen die Beziehungen, die die Menschen bei der Produktion ihrer Lebens- und Genußmittel usw. miteinander eingehen, als gesellschaftliche Beziehungen oder als gesellschaftliche Verhältnisse. Diese gesellschaftlichen Verhältnisse sind zugleich historische Verhältnisse, d. h. sie sind in der Geschichte entstanden und in der Geschichte – das bedeutet für uns: in der Gegenwart und in der Zukunft – veränderbar.)

Der Wert ist Erscheinung einer bestimmten historischen Gesellschaftsform, nämlich der warenproduzierenden Gesellschaft. Mit Beginn der Epoche der Warenproduktion, die lange vor dem Entstehen des Kapitalismus einsetzt, in diesem aber zur vollen Entfaltung gelangt, erhalten die Produkte der menschlichen Arbeit also eine zweite wesentliche Eigenschaft: Sie sind nun nicht mehr bloß Gebrauchswerte, die einen bestimmten Nutzen stiften, sondern auch Werte.

Die warenproduzierende Gesellschaft kann durch zwei Merkmale gekennzeichnet werden:

1. Es besteht Arbeitsteilung innerhalb der Gesellschaft. (Die einzelnen Mitglieder der Gesellschaft produzieren nur einen Teil der Artikel, die sie für ihren Unterhalt benötigen. Ihren übrigen Bedarf decken sie mit den Artikeln, die von anderen Gesellschaftsmitgliedern hergestellt werden. In der Gesellschaft bestehen also verschiedenartige Produktionszweige, welche die diversen Produkte herstellen.)
2. Es herrscht private Produktion, d. h. die Produzenten arbeiten unabhängig voneinander (Die Produkte werden für den Austausch, d. h. für den Markt, erzeugt. Sie sind also Gebrauchswerte für andere. Gebrauchswerte, die für den unmittelbaren Bedarf der Produzenten selbst hergestellt werden – etwa das Schnitzel, das man zu Hause brät – sind keine Waren. Sie werden weder für den Austausch produziert, noch haben sie einen Tauschwert. Wird aber z. B. das Schnitzel von einem Gastwirt hergestellt, so ist es eine Ware.)

**Produktion  
für den  
Markt**

Die Arbeit erhält gesellschaftlichen Charakter, sobald die Menschen in irgendeiner Weise für einander arbeiten. In einer warenproduzierenden Gesellschaft arbeiten die Produzenten zwar füreinander, aber jeder einzelne produziert privat, d. h. unabhängig von den anderen. Die Produkte der Privatarbeiten werden zu Waren, müssen zu Waren werden, weil sie für den Austausch, für den Markt, erzeugt werden. Da die privaten Produzenten erst durch den Austausch ihrer Arbeitsprodukte in gesellschaftlichen Kontakt zueinander treten, erscheint der gesellschaftliche Charakter ihrer Privatarbeiten erst dann, wenn die Waren auf dem Markt miteinander in Beziehungen treten. Und nur in diesem verdinglichten gesellschaftlichen Verhältnis zwischen den Waren hat der Begriff „Wert“ einen Sinn. (Wir sprechen deshalb von einem „verdinglichten Verhältnis“, weil es den Anschein hat, als ob nicht Menschen, sondern Waren, also Dinge, miteinander in Beziehung treten.) Und in diesem „gesellschaftlichen Verhältnis“ der Waren tritt der Wert der Waren in Erscheinung: Die Erscheinungsform des Wertes ist der Tauschwert der Ware.

**Erscheinungs-  
form des  
Werts**

Zu Beginn des Kapitels haben wir festgestellt, daß die Tauschwerte einer Ware auf etwas Gemeinsames zurückgeführt werden können. Sie drücken etwas aus, was ihnen allen gemeinsam ist, nämlich den Wert der Ware. Die Erscheinungsform des Werts der Ware ist also – wie wir im letzten Absatz erklärt haben – der Tauschwert.

Ziehen wir noch einmal unser Beispiel von vorhin heran: Wir haben angenommen, daß 1 Anzug 1 Fahrrad bzw. 5 Hemden bzw. 1 t Kohle bzw. 10 kg Fleisch wert ist. (1 Fahrrad, 5 Hemden, 1 t Kohle und 10 kg Fleisch sind also Tauschwerte der Ware Anzug.) Wir können dies auch in Form einer Gleichung anschreiben:

$$\begin{aligned} 1 \text{ Anzug} &= 1 \text{ Fahrrad} \\ &= 5 \text{ Hemden} \\ &= 1 \text{ t Kohle} \\ &= 10 \text{ kg Fleisch} \end{aligned}$$

Nun kann man zwei oder mehrere Dinge nur dann gleichsetzen, wenn sie entweder überhaupt gleich sind, oder wenn sie etwas Gleiches, worauf es uns allein ankommt, enthalten. Die Gebrauchswerte, die auf der linken bzw. rechten Seite unserer Gleichung aufscheinen, sind aber qualitativ voneinander verschieden. Die Naturalform, d. h. der Gebrauchswert der Ware Anzug unterscheidet sich eben von der Naturalform der Ware Fahrrad usw. Die Waren unterscheiden sich also in der *Qualität*. Das Gemeinsame aller dieser Waren muß daher in der *Quantität* gegeben sein. Entsprechend dem Wertgesetz werden die Waren im Verhältnis der zu ihrer Produktion erforderlichen Arbeitszeiten getauscht. Zur Produktion unserer Waren, des Anzugs, des Fahrrads usw. war demnach die gleiche Arbeitszeit notwendig. Die Waren auf der linken bzw. auf der rechten Seite der Gleichung repräsentieren daher die gleiche Wertgröße. Und da sie gleiche Werte sind, dürfen wir die Gleichung anschreiben.

Wie wir wissen, sind die Tauschwerte der Ware Anzug 1 Fahrrad, 5 Hemden, 1 t Kohle und 10 kg Fleisch. Alle diese Gegenstände – Fahrrad, Hemden usw. – sind Gebrauchswerte, Naturalformen von Waren. Da die

Tauschwerte einer Ware die Erscheinungsform des Wertes dieser Ware sind, können wir auch sagen: Die Erscheinungsform des Werts der Ware Anzug ist ihr Tauschwert, dargestellt in der Naturalform der Ware Fahrrad usw. Oder: Der Wert einer Ware wird im Gebrauchswert einer anderen Ware ausgedrückt. (Das bedeutet selbstverständlich nicht, daß der Wert einer Ware, der ausgedrückt werden soll, mit dem Gebrauchswert einer anderen Ware, in dem er ausgedrückt wird, identisch ist. Die Begriffe „Wert“ und „Gebrauchswert“ sind stets streng auseinanderzuhalten. Wir können übrigens unsere Gleichung auch von rechts nach links lesen: Dann ist der Tauschwert der Ware Fahrrad usw. 1 Anzug. In diesem Fall wird der Wert der Ware Fahrrad usw. im Gebrauchswert Anzug ausgedrückt.)

Eine Ware kann niemals isoliert – für sich allein – einen Tauschwert haben. Einen Tauschwert – in unserem Fall hat sie sogar mehrere – besitzt sie nur, wenn sie mit anderen Waren in Beziehung tritt, wenn also die Waren in gesellschaftlichen Kontakt zueinander treten. Diese Kontaktaufnahme ist ihr Austausch. (Wie wir wissen, scheint es nur so, als ob die Waren selbst miteinander in Beziehung treten. Dieser Schein entsteht deswegen, weil die Privatproduzenten zwar füreinander arbeiten, aber nur über den Markt, d. h. über den Austausch miteinander in Kontakt kommen.)

Es würde enorme Schwierigkeiten bringen, würden die Waren ihren Wert in allen möglichen anderen Waren ausdrücken. Tatsächlich wäre unter solchen Umständen ein Warenaustausch gar nicht möglich. „Ein Verkehr“, erklärt Marx, „worin Warenbesitzer ihre eigenen Artikel mit verschiedenen anderen Artikeln austauschen und vergleichen, findet niemals statt, ohne daß verschiedene Waren von verschiedenen Warenbesitzern innerhalb des Verkehrs mit einer und derselben dritten Ware ausgetauscht und verglichen werden.“

Geld

Diese dritte Ware, worauf sich alle Waren beziehen und in deren Naturalform sie ihren Wert ausdrücken, bezeichnen wir als *allgemeines Äquivalent*. Diese Ware, die sich gegenüber allen anderen Waren in der allgemeinen Äquivalentform befindet, kann gegen alle anderen Artikel *unmittelbar* ausgetauscht werden. Alle übrigen Waren können *nur mittelbar* ausgetauscht werden, d. h. die Tauschvorgänge werden stets durch das allgemeine Äquivalent vermittelt. „Die spezifische Warenart nun“, so schreibt Marx, „mit deren Naturalform die Äquivalentform gesellschaftlich verwächst, wird zur Geldware oder funktioniert als *Geld*. Es wird ihre spezifisch gesellschaftliche Funktion und daher ihr gesellschaftliches Monopol, innerhalb der Warenwelt die Rolle des allgemeinen Äquivalents zu spielen.“

Jahrhundertlang fungierten die Edelmetalle als Geld. Im vergangenen Jahrhundert noch war Gold (daneben auch noch Silber) als Geld im Umlauf. (Im Gleichgewicht werden die Waren gegen die Geldware Gold im Verhältnis der zu ihrer Produktion erforderlichen Arbeitszeiten getauscht.) Allmählich hörte zuerst Silber, dann Gold auf, als Geld zu funktionieren. (Gold ist allerdings heute noch im Währungssystem des kapitalistischen Teils der Welt von Bedeutung.) Die Edelmetalle wurden durch Papiergeld



ersetzt, dem nun die Rolle des allgemeinen Äquivalents zukommt. (Das Papiergeld funktioniert genauso wie Gold, nur ist es mit staatlichem Zwangskurs ausgestattet. D. h. der Staat oder eine vom Staat ermächtigte Institution – in Österreich die Nationalbank – garantiert dafür, daß ein an sich wertloses Stück Papier mit dem Aufdruck „x Geldeinheiten“ als Zahlungsmittel den gleichen Zweck erfüllt, als dies zuvor eine Goldmünze tat, die den gleichen Geldbetrag repräsentierte.)

**Preis**

Wir haben nun noch zu fragen, was der *Preis* einer Ware ist. Der Preis oder die Geldform einer Ware ist ihr Wert, ausgedrückt in Geld. Allerdings gilt diese Definition nur für den Gleichgewichtszustand. Nur, wenn die Tauschvorgänge genau dem Wertgesetz entsprechen, ist die Wertgröße einer Ware gleich ihrem Preis. In der Regel aber weicht der Preis vom Warenwert ab. Unter Preis ist dann nur das Austauschverhältnis einer Ware mit Geld zu verstehen.

**Nur der Tauschwert zählt**

Die Ware enthält einen inneren Gegensatz – den zwischen Gebrauchswert und Wert. Für den privaten Produzenten – gleichgültig, ob es sich um einen einfachen vorkapitalistischen Warenproduzenten handelt oder um einen Kapitalisten – hat die eigene Ware keinen Nutzen. Er sieht in ihr bloß einen Gebrauchswert für andere, einen Gebrauchswert, der die Bedürfnisse *anderer* Menschen befriedigen kann. Ihm kommt es nur auf den Tauschwert seiner Ware an (sonst würde er ja nicht mit seiner Ware auf dem Markt erscheinen). Welche Gebrauchswerte, ob Stahl oder Autos, Waffen oder Zeitungen usw., produziert werden, ist ihm an sich gleichgültig; *für ihn* zählt nur die Größe des Tauschwerts. (Für Ludwig Polsterer z. B. ist sowohl die Produktion einer Zeitung, des „Kurier“, wie die Erzeugung von Mehl gewinnbringend.)

**Das Produkt beherrscht den Menschen**

Der Privatproduzent kann den Wert seiner Waren allerdings nur dann realisieren, d. h. er erhält den Wert seiner Waren nur dann in Geldform, wenn sich seine Artikel als Gebrauchswerte bewähren. „Denn“, wie Marx sagt, „die auf sie verausgabte menschliche Arbeit zählt nur, soweit sie in einer für andere nützlichen Form verausgabt ist. Ob sie anderen nützlich ist, ihr Produkt daher fremde Bedürfnisse befriedigt, kann aber nur ihr Austausch beweisen.“ Darüber entscheidet also der Markt. Wenn auch heute die einzelnen Kapitale mit enormen Werbeausgaben dieser Entscheidung nachhelfen wollen, so bleiben sie doch von dieser Entscheidung abhängig. Auch für den Monopolkapitalismus gilt, daß das Produkt den Menschen, der Mensch aber nicht das Produkt beherrscht.

## **2. Kapitel: Verwandlung von Geld in Kapital**

Begleiten wir zunächst einen Warenbesitzer, einen Produzenten von Textilien z. B., auf den Markt. Er verkauft dort – sagen wir – 20 m Leinen. Er tauscht also seine Ware gegen Geld ein. Mit dem erhaltenen Geldbetrag kauft er eine andere Ware, die irgendeines seiner Bedürfnisse befriedigt. Er ersteht z. B. eine in Leder gebundene Bibel, mit der er hocherfreut abzieht. Was für unseren Leinenproduzenten ein Kauf war,

war für den Bibelverkäufer ein Verkauf. Der Bibelhersteller verkaufte seine Ware und erhielt dafür eine bestimmte Geldsumme. Mit dem Geld erwirbt er nun eine Ware, die ihm einen Nutzen stiftet; er kauft z. B. Branntwein.

**Verkaufen  
um zu  
kaufen**

Diese Kauf- und Verkaufsakte, wie wir sie vorhin beobachtet haben, stellen die erste oder unmittelbare Form der Warenzirkulation dar, auch *einfache Warenzirkulation*\*) genannt. Man verkauft, um zu kaufen. Die Ware wird in Geld verwandelt und sodann wieder in Ware zurückverwandelt:  $W - G - W$ . Auf beiden Seiten der Formel steht nun zwar quantitativ Gleiches, aber qualitativ Verschiedenes: Es wurden Äquivalente getauscht, d. h. die Waren repräsentierten den gleichen Wert; Träger der gleichen Wertgrößen aber waren verschiedene Gebrauchswerte. (Im ersten Fall erschien der Gebrauchswert Leinen auf der einen, der Gebrauchswert Bibel auf der anderen Seite der Formel. Im zweiten Fall trat links die Bibel, rechts der Branntwein auf.) Ziel des vorhin geschilderten Vorgangs war die Konsumtion. Es wurde also ein Zweck verfolgt, der außerhalb der Zirkulation lag.

**Kaufen,  
um zu  
verkaufen**

Es gibt aber noch eine zweite Zirkulationsform: Ein Geldbesitzer erscheint auf dem Markt, kauft eine Ware und verkauft sie wieder. Man kauft, um zu verkaufen. Geld wird in Ware verwandelt und hernach wieder in Geld zurückverwandelt:  $G - W - G$ . Auf beiden Seiten der Formel steht qualitativ Gleiches: Links und rechts erscheint derselbe Gebrauchswert, die Geldware. Der Vorgang kann aber nur dann Sinn haben, wenn auf beiden Seiten quantitativ Verschiedenes aufscheint. Der Geldbesitzer verwandelt sein Geld ja nicht in Ware, um dann einen gleich großen Geldbetrag zurückzuerhalten. Auf der rechten Seite der Formel muß daher eine größere Geldsumme, ein größerer Tauschwert stehen, als auf der linken Seite. Die Formel ist daher nur dann sinnvoll, wenn sie folgendermaßen lautet:  $G - W - G'$ , wobei  $G' = G + \Delta G$ . (Marx nennt die Formel  $G - W - G'$  *die allgemeine Formel des Kapitals*.)

**Mehrwert**

Der Geldbesitzer hat also den ursprünglich vorgeschossenen Geldbetrag (G) und einen Zuwachs ( $\Delta G$ ) erhalten. *Dieser Zuwachs ist der Mehrwert*. Der vom Geldbesitzer anfangs aufgewendete Wert hat sich nicht bloß erhalten, er hat vielmehr noch Wert zugesetzt, das heißt, seine Wertgröße hat sich verändert. Der Wert hat sich verwertet. Diese Bewegung, die Verwertung des Werts, verwandelt Geld in Kapital. *Kapital ist also der sich verwertende Wert*. Der bestimmende Zweck der Zirkulation des Geldes als Kapital besteht darin, mehr Wert zu erhalten, als man ursprünglich vorgeschossen hat.

**Kapital**

Die einfache Warenzirkulation, die wir zu Beginn betrachtet haben, ist Mittel für einen außerhalb der Zirkulation gelegenen Zweck. „Die Zirkulation des Geldes als Kapital ist dagegen Selbstzweck“, schreibt Marx, „denn die Verwertung des Wertes existiert nur innerhalb dieser stets

\*) Zirkulation heißt Kreislauf. In unserem Fall heißt das: Eine Ware wird gegen Geld verkauft, mit dem Geld wird wieder eine Ware gekauft. Später werden wir auch den Ausdruck „Zirkulationssphäre“ verwenden: Es ist dies jener Bereich, in dem die Tauschvorgänge sich ereignen, also nichts anderes als der Markt.

erneuerten Bewegung. Die Bewegung des Kapitals ist daher maßlos.“ Und weiter erklärt er: „Als bewußter Träger dieser Bewegung wird der Geldbesitzer Kapitalist. Der objektive Inhalt jener Zirkulation – die Verwertung des Werts -- ist sein subjektiver\*) Zweck und nur soweit Aneignung des abstrakten Reichtums das allein treibende Motiv seiner Operationen (ist), funktioniert er als Kapitalist oder personifiziertes, mit Willen und Bewußtsein begabtes Kapital. Der Gebrauchswert ist also nie als unmittelbarer Zweck des Kapitalisten zu behandeln. Auch nicht der einzelne Gewinn, sondern die rastlose Bewegung des Gewinns.“

#### Wo entsteht der Mehrwert

Der Geldbesitzer, der sein Geld in Ware und sodann in Geld zurückverwandelt hat, hat beim Verkauf der Ware einen größeren Geldbetrag erhalten, als er zuerst, beim Kauf, ausgegeben hat. Die Annahme liegt nahe: Entsteht der Mehrwert beim Austausch, auf dem Markt? Sehen wir näher zu: Im Gleichgewicht, wenn sich das Wertgesetz ungebrochen Geltung verschafft, werden auf dem Markt nur Waren von gleichem Wert getauscht; es werden also nur Äquivalente ausgetauscht. Niemand erhält mehr Wert, als er in die Zirkulation hineingeworfen hat. In der Zirkulationssphäre kann dann die Bildung des Mehrwerts nicht erfolgen.

Wir haben aber früher festgestellt, daß die Preise der Waren in der Regel von den Wertgrößen abweichen. Kann der Mehrwert demnach beim Austausch von Nichtäquivalenten, beim Tausch von Waren mit ungleichem Wert entstehen?

Ein Beispiel soll uns dabei weiterhelfen: Der Kapitalist A, ein Monopolist, verkauft seine Ware über ihrem Wert. Ihr Wert ist eine Million Schilling, er verlangt aber einen Preis von 1,2 Millionen Schilling. Der Kapitalist B, der sich der Konkurrenz zahlreicher anderer Unternehmer gegenüber sieht, verkauft seine Ware zu ihrem Wert von 1,2 Millionen Schilling. Er verkauft seine Ware an A, und dieser veräußert seinerseits sein Produkt an B. A hat nun eine Ware, deren Wert 1,2 Millionen Schilling beträgt. B aber hat jetzt eine Ware, für die er zwar 1,2 Millionen Schilling bezahlt hat, deren Wert aber nur eine Million Schilling beträgt. A hat also einen Mehrwert von 200.000 Schilling (genauer: einen Extramehrwert, wie wir später sehen werden) erhalten, während B nun einen Minderwert hat. An der Wertsumme insgesamt aber hat sich nichts geändert: Sie hat vorher 2,2 Millionen Schilling betragen und beträgt jetzt nach dem Austausch ebenfalls 2,2 Millionen Schilling. Es kann zwar ein Kapitalist den anderen

\*) „Objektiv“ bedeutet: etwas existiert außerhalb des menschlichen Bewußtseins bzw. des menschlichen Wollens und unabhängig von diesem. „Subjektiv“ bedeutet: etwas existiert als Produkt des menschlichen Bewußtseins bzw. des menschlichen Wollens.

Der Kapitalbesitzer muß auf Grund der objektiv gegebenen, von seinem Bewußtsein unabhängigen Verhältnissen dafür sorgen, daß sich das Kapital vermehrt. Handelt er nicht in diesem Sinne, so geht er unter. Er kann als Kapitalist nur funktionieren, wenn er bewußt, d. h. subjektiv so handelt, wie es ihm die objektiven Verhältnisse vorschreiben. Er bereichert sich nicht deswegen, weil er von Natur aus böse wäre, sondern weil er sich bereichern muß. Näheres dazu im II. Teil.

übers Haxl hauen, aber die gesamte Kapitalistenklasse eines Landes kann sich nicht selbst betrügen. Wir müssen daher den Schluß ziehen: In der Zirkulationssphäre kann es wohl eine Umverteilung des Mehrwerts geben, aber gebildet wird er hier nicht.

Im Handel  
entsteht  
kein  
Mehrwert

Der Geldbesitzer in unserem Beispiel, ein Händler, war demnach zu seinem Mehrwert nur durch eine Umverteilung des Mehrwerts gekommen, der anderswo produziert wurde. Da in der Zirkulationssphäre kein Mehrwert entsteht, kann der Handel auch keinen Mehrwert schaffen. Für die Tätigkeit des Verkaufens erhält er freilich von den Produzenten einen Teil ihres Mehrwerts.

Damit der Kapitalist aber doch zu seinem Mehrwert kommt, muß er das Glück haben, auf dem Markt eine besondere Ware zu finden. Diese Ware muß die Fähigkeit haben, mehr Wert zu schaffen, als sie selbst besitzt. Diese Ware ist die *Arbeitskraft*.

Arbeitskraft

Zwei Voraussetzungen müssen – wie Marx feststellt – erfüllt sein, damit der Geldbesitzer die Arbeitskraft auf dem Markt vorfindet:

1. Existenz des freien Arbeiters. Der Arbeiter muß Eigentümer seiner Person sein. Er ist nicht ein Sklave, der sich selbst als Person verkauft. Er verkauft vielmehr seine Arbeitskraft als Ware, und zwar für eine bestimmte Zeit, z. B. für acht Stunden pro Tag. Geldbesitzer und Arbeiter sind also *juristisch gleiche Personen*. (Diese Gleichheit besteht freilich nur in der Zirkulationssphäre. In der Produktionssphäre zeigt sich, daß das Verhältnis zwischen Kapital und Arbeiter nicht ein Verhältnis zwischen Gleichen, sondern eine Beziehung zwischen Ungleichen ist: Der Arbeiter produziert unter dem Kommando des Kapitals und für das Kapital.)
2. Der Arbeiter muß frei vom Besitz an Produktionsmitteln sein. Er ist stets aufs neue gezwungen, seine Arbeitskraft zu verkaufen, damit er sich die zur Erhaltung seines Lebens erforderlichen Dinge kaufen kann. Die einfache Warenzirkulation  $W - G - W$  ist daher auch heute typisch für den Großteil der Bevölkerung, nämlich für die Arbeiter und Angestellten, die in Österreich mehr als 70 Prozent der Bevölkerung ausmachen: Der Arbeiter verkauft seine Ware, die Arbeitskraft, er tauscht sie gegen Geld und erwirbt mit diesem Lebensmittel (im weiten Sinne), d. h. Konsumgüter, die er zur Führung seines Lebens braucht. Und selbst wenn er einen Teil seines Lohnes spart, so kann er diesen ersparten Betrag nicht zum Ankauf von Produktionsmitteln verwenden, sondern braucht ihn zum Kauf von dauerhaften Konsumgütern, zum Kauf eines Autos, einer Wohnung usw. Sein Geld verwandelt sich also nicht in Kapital. „Der kapitalistische Produktionsprozeß reproduziert und verewigt die Exploitationsbedingungen (Ausbeutungsbedingungen) des Arbeiters“, schreibt Marx. Der Arbeiter sieht sich beständig gezwungen, seine Arbeitskraft zu verkaufen, damit er leben kann. Andererseits befähigt der kapitalistische Produktionsprozeß beständig den Kapitalisten zum Ankauf der Arbeitskraft, wodurch dieser sich

bereichern kann. Obwohl der Lebensstandard der Arbeiter heute unvergleichbar höher ist als im vergangenen Jahrhundert, hat sich an der von Marx konstatierten Tatsache nichts geändert: Die Arbeiter und Angestellten bleiben ausgeschlossen vom Besitz an Produktionsmitteln; dieser kommt allein einer schmalen Bevölkerungsschichte, nämlich der Kapitalistenklasse, zu. Wie Prof. W. Krelle in einem Gutachten für die Regierung der BRD feststellte, besitzen 1,7 Prozent der westdeutschen Haushalte 70 Prozent des Produktivvermögens, d. h. der Produktionsmittel der BRD. „Der kapitalistische Produktionsprozeß . . . produziert und reproduziert das Kapitalverhältnis selbst, auf der einen Seite den Kapitalisten, auf der anderen den Lohnarbeiter“, stellt Marx fest.

Was ist das Proletariat?

Die Punkte 1 und 2 enthalten eine allgemeine Definition des Proletariats: *Das Proletariat ist die Klasse der Lohnarbeiter, die keine Produktionsmittel, sondern nur ihre Arbeitskraft besitzen und diese frei auf dem Markt verkaufen.* (Besäßen sie auch Produktionsmittel, so würden sie nicht ihre Arbeitskraft als Ware verkaufen, sondern Artikel, in welchen ihre Arbeit vergegenständlicht ist.)

Zwei Voraussetzungen für das Entstehen des Kapitalismus waren bereits bekannt, nämlich Warenproduktion und Warenzirkulation. Die kapitalistische Gesellschaftsformation beginnt aber erst mit dem Erscheinen des freien Arbeiters. Das Auftreten des Proletariats ist nun freilich nicht auf eine plötzliche Laune der Natur zurückzuführen. Die Natur – so schreibt Marx – produziert ja nicht auf der einen Seite Kapitalisten und auf der anderen Seite bloß Besitzer der eigenen Arbeitskraft. Dieses Verhältnis ist kein naturgeschichtliches, sondern ein historisches Verhältnis. Es ist das Resultat einer historischen Entwicklung.

So wurde in den vergangenen Jahrhunderten die bäuerliche Bevölkerung massenweise vom Land in die Städte vertrieben. In England erkannten die Landaristokraten, die landlords, die neuen Gewinnmöglichkeiten durch die aufkommende Textilindustrie und stellten die herkömmliche landwirtschaftliche Produktion auf die Schafzucht um. Ein Großteil der Landbevölkerung wurde dadurch überflüssig.

Wert der Arbeitskraft

Wir haben nun noch nach dem *Wert der Arbeitskraft* zu fragen. Der Wert der Arbeitskraft wird – gleich dem jeder anderen Ware – *durch die Arbeitszeit bestimmt*, die zur Produktion wie auch zur Reproduktion dieses besonderen Artikels notwendig ist. Die zur Produktion und Reproduktion notwendige Arbeitszeit ist jene Arbeitszeit, die zur Herstellung der Lebensmittel, die der Arbeiter zur Erhaltung seiner Existenz braucht, erforderlich ist. *Der Wert der Arbeitskraft ist demnach der Wert der zur Erhaltung ihres Besitzers notwendigen Lebensmittel.* (Unter Lebensmittel sind selbstverständlich nicht bloß Nahrungsmittel zu verstehen.) Diese Lebensmittel schließen auch die Lebensmittel für die Familienmitglieder des Arbeiters ein. (Die Rasse eigentümlicher Warenbesitzer – um einen Ausdruck von Marx zu gebrauchen – muß sich ja auf dem Markt verewigen.) Da die Ausbildung und Erziehung des Arbeiters Kosten erfordern, gehen diese ebenfalls in die Wertbestimmung der Arbeitskraft ein.

**Die Bedürfnisse  
ändern sich**

Die Bedürfnisse des Arbeiters stehen natürlich nicht ein für allemal fest. Sie sind vielmehr ein historisches Produkt. Die Wertbestimmung der Arbeitskraft enthält damit ein historisches und auch ein moralisches Element. In Österreich wie auch in anderen kapitalistischen Ländern wird die Lebensmittelmenge, die eine durchschnittliche Arbeiterfamilie (die Statistiker gehen dabei von einer vierköpfigen Arbeiterfamilie aus) zur Erhaltung ihres Lebens braucht, in einem „Warenkorb“ zusammengefaßt, der allerdings lediglich zur Ermittlung des Verbraucherpreisindex dient. Dieser Warenkorb umfaßt nicht bloß Grundnahrungsmittel, sondern auch Wohnung, Auto, Haushaltgeräte usw. Auch Aufwendungen für die Freizeitgestaltung und für den Urlaub werden darin berücksichtigt.

Der Wert der Arbeitskraft verändert sich mit dem Wert der Lebensmittel. Steigt die Produktivität der Arbeit und vermindert sich damit die Arbeitszeit, die zur Produktion einer bestimmten Menge von Lebensmitteln erforderlich ist, so sinkt der Wert der Lebensmittel und somit der Wert der Arbeitskraft. Sinkt der Wert der Arbeitskraft, so bedeutet das noch nicht, daß die Lebensmittelmenge, die der Arbeiter konsumiert, kleiner werden muß. Der Wert der Arbeitskraft kann sich vermindern, ohne daß sich deswegen am Reallohn (das ist der Lohn, ausgedrückt in Lebensmittel) irgend etwas ändern muß.

Der Gebrauchswert der Arbeitskraft, den der Kapitalist erhält, zeigt sich erst im Verbrauch, d. h. im Konsumtionsprozeß der Arbeitskraft. Der Konsumtionsprozeß der Arbeitskraft – so stellt Marx fest – ist zugleich der Produktionsprozeß von Ware und Mehrwert. Die Konsumtion der Arbeitskraft durch das Kapital erfolgt außerhalb des Marktes: in der Sphäre der Produktion.

### **3. Kapitel: Arbeitsprozeß und Verwertungsprozeß**

Wir haben früher ausgeführt, daß die Ware einen grundlegenden Widerspruch enthält – den zwischen Gebrauchswert und Wert. Dieser Gegensatz zeigt sich nicht bloß dann, wenn die Ware auf dem Markt erscheint; er tritt bereits bei der Produktion der Ware selbst auf, im Produktionsprozeß. Der Produktionsprozeß ist daher unter zwei Gesichtspunkten zu betrachten:

1. als Arbeitsprozeß: als solcher ist er Prozeß zur Produktion von Gebrauchswerten;
2. als Verwertungsprozeß: als solcher ist er Prozeß zur Produktion von Wert – und nicht bloß von Wert, sondern von Mehrwert.

**Arbeitsprozeß** Betrachten wir zuerst den Arbeitsprozeß: Dieser besteht in einer zweckmäßigen Tätigkeit, die auf die Produktion von Gütern, von Gebrauchswerten also, gerichtet ist. Als Prozeß zur Herstellung von Gebrauchswerten ist der Arbeitsprozeß unabhängig von jeder spezifischen

Gesellschaftsform. In jeder Gesellschaftsform trachtet man, die Gebrauchswerte, die die Lebensbedürfnisse des Menschen befriedigen, in zweckmäßiger Weise herzustellen. Mit Hilfe von *Arbeitsmitteln* (Werkzeugen, Maschinen usw.) wirkt der Mensch auf den *Arbeitsgegenstand* ein. Arbeitsgegenstände sind a) Naturstoffe, wie Erze, Kohle, Erdöl usw., soweit sie sich noch in den Lagerstätten befinden und dort vom Menschen gewonnen werden; b) Rohmaterialien, das sind bereits bearbeitete Naturstoffe, z. B. Erdöl, das in der Raffinerie verarbeitet wird. Mit den Arbeitsmitteln werden die Arbeitsgegenstände be- und verarbeitet. Das Resultat stellt sich in einem Produkt dar, in einem Gebrauchswert also, der irgendein menschliches Bedürfnis zu befriedigen vermag.

### Produktionsmittel

Die Arbeitsgegenstände und die Arbeitsmittel werden Produktionsmittel genannt. Die Produktionsmittel werden auch als *sachliche Produktionsfaktoren* bezeichnet, während die *Arbeitskraft den persönlichen Produktionsfaktor* darstellt. Abgesehen von den unmittelbaren Naturstoffen, sind die Produktionsmittel *Produkte vergangener Arbeit*. Mit diesen Produkten der vergangenen Arbeit stellt die gegenwärtige, lebendige Arbeit Gebrauchswerte her. Die Produktionsmittel werden im Arbeitsprozeß von den Arbeitern produktiv konsumiert. Gleichzeitig aber wird im Arbeitsprozeß die Arbeitskraft vom Kapital konsumiert.

Zwei Phänomene sind für den Arbeitsprozeß im Kapitalismus, für den Konsumtionsprozeß der Arbeitskraft durch das Kapital typisch:

1. Der Arbeitsprozeß erfolgt unter der Kontrolle des Kapitals.
2. Das Produkt wird sofort mit seiner Entstehung Eigentum des Kapitals.

Der Arbeiter wird also stets aufs neue seinem Produkt, worin sich seine Arbeit vergegenständlicht hat, entfremdet. Sein Produkt, seine Arbeit, gehört nicht ihm, sondern dem Kapital. Die Betätigung seiner Arbeitskraft erfolgt unter der Kontrolle des Kapitals und für das Kapital.

### Verwertungsprozeß

Gehen wir nun zum Verwertungsprozeß über: Dem Kapital geht es um zweierlei:

1. Es soll eine Ware produziert werden. Also nicht bloß ein Gebrauchswert soll geschaffen werden, sondern ein Gebrauchswert, der Träger von Tauschwert ist.
2. Der Wert der Ware soll größer sein als die Wertsumme, die der Kapitalist für den Ankauf der Arbeitskraft und der Produktionsmittel vorgeschossen hat.

Zum Unterschied von der gegenwärtigen Arbeit können die Produktionsmittel, die ja Produkte einer vergangenen Arbeit sind, keinen neuen Wert schaffen. *Neuen Wert produziert nur die lebendige Arbeit*. Im Produktionsprozeß geben die Produktionsmittel daher lediglich ihren Wert an das neu entstehende Produkt ab. Die Roh- und Hilfsstoffe werden in

der Regel ganz verbraucht; sie übertragen daher ihren Wert sogleich an das Produkt. Die Arbeitsmittel, wie Maschinen, Fabriksgebäude usw., werden erst nach und nach abgenützt; sie geben daher ihren Wert nur allmählich ab. Auf das Produkt eines Tages oder einer Woche zum Beispiel übertragen sie lediglich einen geringen Teil ihres Werts.

Nehmen wir an, daß der Arbeiter genau entsprechend dem Wert seiner Arbeitskraft entlohnt wird. (Marx geht in der Regel von dieser Annahme aus, da dadurch die Ausbeutungsbedingungen frei von störenden Nebeneinflüssen erfaßt werden können.) Der Tageswert der Arbeitskraft beträgt sagen wir – 150 Schilling. Dieser Geldbetrag repräsentiert den Wert einer bestimmten Summe von Lebensmitteln, die der Arbeiter zur täglichen Reproduktion seiner Arbeitskraft braucht. Zur Produktion dieser Lebensmittelmenge sind z. B. vier Stunden erforderlich. In unserem Beispiel schafft der Arbeiter demnach in vier Stunden einen Wert, der gleich einem Tageswert seiner Arbeitskraft ist. Anders ausgedrückt: Er produziert in dieser Zeit ein Äquivalent für den Wert seiner Arbeitskraft, den ihm der Kapitalist in Form des Lohnes „vorgeschossen“ hat.

Unterstellen wir nun, daß pro Tag vier Stunden lang produziert wird. Die Produktionsmittel übertragen in dieser Zeit ihren Wert auf das neue Produkt, der Arbeiter schafft einen neuen Wert, der gleich dem Tageswert seiner Arbeitskraft ist. (Der Wert des neuen Produkts setzt sich also zusammen aus dem von dem Produktionsmittel abgegebenen Wert und aus dem von der Arbeit geschaffenen Neuwert.) Nach Ablauf der vier Stunden hat der Kapitalist genau den Wert zurückerhalten, den er zu Beginn der Produktion ausgelegt hat. (Die Maschinen z. B. haben freilich nur einen Teil ihres Werts übertragen. Läßt der Kapitalist aber weiterhin Tag für Tag arbeiten, so würde er auch diesen vorgeschossenen Wert wieder hereinbekommen.)

#### Unbezahlte Arbeit

Unter den angeführten Umständen aber würde der Kapitalist den Produktionsprozeß überhaupt nicht durchführen. Denn er erhält ja nicht mehr Wert, als er zu Beginn aufgewendet hat. Damit sich der ursprünglich vorgeschossene Wert verwerte, muß der Arbeiter in unserem Fall länger als vier Stunden arbeiten. In dieser zusätzlichen Arbeitszeit aber leistet der Arbeiter *unbezahlte Arbeit*. *In diesem Abschnitt des Arbeitstages produziert der Arbeiter daher Mehrwert*. Während seines Arbeitstages schafft der Arbeiter somit einen Wert, der größer ist als der Tageswert seiner Arbeitskraft. Nur dann erhält der Wert, den der Kapitalist vorgeschossen hat, einen Zuwachs, nur dann kann sich der Wert verwerten.

Wegen dieser Wertdifferenz führt der Kapitalist den Produktionsprozeß durch. Diese Wertdifferenz – den Mehrwert – hat der Kapitalist im Auge, so schreibt Marx, wenn er die Arbeitskraft auf dem Markt kauft. Die nützliche Eigenschaft der Arbeitskraft – die Bildung von Gebrauchswerten – ist nur die notwendige Bedingung dafür, daß die Produkte dann auch auf dem Markt verkauft werden können. Für den Kapitalisten aber ist der *spezifische Gebrauchswert der Ware Arbeitskraft* entscheidend, der darin besteht, daß sie Quelle von Wert ist und zwar von mehr Wert, als sie selbst hat.



Wie der Verkäufer jeder anderen Ware auch, so realisiert der Verkäufer der Arbeitskraft deren Tauschwert und veräußert dafür deren Gebrauchswert. Der Umstand, so erklärt Marx, daß der Wert, den der Gebrauch der Arbeitskraft während eines Tages schafft, größer ist als ihr Tageswert, ist ein besonderes Glück für den Käufer, aber kein Unrecht für den Verkäufer. Die Gesetze des Warenaustausches werden ja in keiner Weise verletzt. Es wird Äquivalent gegen Äquivalent gegeben.

Geld hat sich also in Kapital verwandelt. Dieser ganze Verlauf, die Verwandlung des Geldes in Kapital, geht durch die Vermittlung der Zirkulationssphäre vor sich: Auf dem Arbeitsmarkt kauft der Kapitalist die Ware Arbeitskraft. In der Zirkulationssphäre aber wird der Verwertungsprozeß bloß eingeleitet, der dann in der Produktionssphäre erfolgt.

#### 4. Kapitel: Konstantes und variables Kapital

Die Produktionsmittel sind – wie bereits festgestellt – Produkte vergangener Arbeit. In ihrem Wert ist der Wert der sachlichen Produktionsfaktoren enthalten und der Neuwert, den die Arbeit einst bei ihrer Herstellung geschaffen hat. In dem gegenwärtigen Produktionsprozeß aber geben die Produktionsmittel ihren Wert nur ab. Sie, die Produkte der vergangenen Arbeit, können keinen neuen Wert schaffen. Jener Teil des Kapitals nun, der für den Ankauf von Produktionsmitteln aufgewendet wird, kann daher seine Wertgröße im Produktionsprozeß nicht verändern. Marx bezeichnet diesen Kapitalteil daher als das *konstante Kapital*.

Konstantes  
Kapital

Die lebendige, gegenwärtige Arbeit hingegen produziert neuen Wert. (Und indem sie neuen Wert schafft, überträgt sie gleichzeitig den Wert der Produktionsmittel auf das neue Produkt.)

Variables  
Kapital

Somit verändert der Kapitalteil, der für den Kauf der Arbeitskraft verwendet, d. h. in Arbeitskraft umgesetzt wird, seine Wertgröße im Laufe des Produktionsprozesses. Dieser Teil des Kapitals heißt daher *variables Kapital*.

Unter dem Gesichtspunkt des Arbeitsprozesses erscheinen die beiden Kapitalbestandteile – Produktionsmittel und Arbeitskraft – als sachliche und persönliche Produktionsfaktoren. Vom Standpunkt des Verwertungsprozesses aus betrachtet, erscheinen dieselben Kapitalbestandteile als konstantes und variables Kapital.

Das vom Unternehmer vorgeschossene Kapital ist somit gleich der Summe aus konstantem (c) und variablem Kapital (v):  $C = c + v$ . Im Produktionsprozeß verwertet sich das Kapital, weil die Arbeit einen Mehrwert (m) produziert. Am Ende ist daher das Kapital auf  $C' = c + v + m$  angestiegen.

## 5. Kapitel: Der Mehrwert

Notwendige  
Arbeitszeit

Während eines Teiles seines Arbeitstages produziert der Arbeiter nur den Wert seiner Arbeitskraft, d. h. den Wert der Lebensmittel, die für seine Erhaltung erforderlich sind. In diesem Abschnitt reproduziert der Arbeiter also nur ein Äquivalent für den Wert, den ihm der Kapitalist „vorgeschossen“ hat, d. h. für seinen Lohn. Dieser Abschnitt ist *der notwendige Teil des Arbeitstages*, er ist die notwendige Arbeitszeit, in welcher der Arbeiter gleichsam für sich arbeitet. Im Kapitalismus kann der Arbeiter aber nur für sich arbeiten, wenn er gleichzeitig auch für den Kapitalisten arbeitet. Im zweiten Teil des Arbeitstages produziert der Arbeiter daher Mehrwert, also Wert für den Kapitalisten. Der Kapitalist eignet sich den Wert, den der Arbeiter in dieser zusätzlichen Arbeitszeit produziert, unentgeltlich an. Das Verhältnis zwischen Mehrwert und variablem Kapital ist die Mehrwert-rate:  $\frac{m}{v}$ . Das Verhältnis zwischen Mehrarbeitszeit und notwendiger

Mehrwert-  
und  
Ausbeutungs-  
rate

Arbeitszeit ist die Ausbeutungsrate: 
$$\frac{\text{Mehrarbeitszeit}}{\text{notwendige Arbeitszeit}}$$

Die Mehrwertersrate ist gleich der Ausbeutungsrate.

Beispiel: Der Arbeiter produziert in achtstündiger Arbeitszeit einen Wert, dessen Geldausdruck 300 Schilling sind. Der Wert der Arbeitskraft beträgt 150 Schilling. Der Arbeiter produziert also in vier Stunden ein Äquivalent für seinen Lohn, wenn wir annehmen, daß der Arbeiter genau entsprechend dem Wert seiner Arbeitskraft bezahlt wird. In den restlichen vier Stunden, der Mehrarbeitszeit, produziert der Arbeiter Mehrwert. Der Mehrwert beträgt somit 150 Schilling. Die Mehrwertersrate ist daher:  $\frac{m}{v} = \frac{150}{150}$  oder gleich 100 %.

Ebenso groß ist die Ausbeutungsrate: 
$$\frac{\text{Mehrarbeitszeit}}{\text{notwendige Arbeitszeit}}$$
 gleich 100 %.

Die Mehrwertersrate ist mit der Ausbeutungsrate identisch.

### A) ABSOLUTER MEHRWERT

Wie kann der Kapitalist den Mehrwert vergrößern, wenn der notwendige Teil des Arbeitstages gegeben ist? Durch Verlängerung der Arbeitszeit. Wird der Mehrwert allein durch die Ausdehnung des Arbeitstages vergrößert, so sprechen wir von absolutem Mehrwert.

Die Grenzen  
des Arbeits-  
tages

Die Arbeitszeit ist keine ein für allemal gegebene Größe. Sie kann innerhalb gewisser Grenzen verändert werden. Die *Minimalgrenze* ist dann erreicht, wenn der Arbeitstag gleich der notwendigen Arbeitszeit ist. Wie wir gesehen haben, kann im Kapitalismus die notwendige Arbeitszeit aber immer nur ein Teil des Arbeitstages sein. Die Arbeitszeit hat ferner eine *obere Schranke*, die einmal durch die physische Konstitution des Menschen gegeben ist: der Arbeiter muß schlafen, essen usw. Außerdem ist die Arbeitszeit auch durch eine soziale Schranke begrenzt: der Arbeiter braucht Zeit zur Befriedigung geistiger und sozialer Bedürfnisse, deren Umfang und Zahl durch den allgemeinen Kulturzustand bestimmt ist.

## Kampf um die Länge der Arbeitszeit

Innerhalb dieser Schranken ist die Arbeitszeit nicht durch irgendein ökonomisches Gesetz bestimmbar. Der Kapitalist will, daß der Arbeiter möglichst lang arbeitet. Denn: je länger die Arbeitszeit, um so größer der Mehrwert. Der Arbeiter hingegen will eine möglichst kurze Arbeitszeit, da er sich doch seine Gesundheit und damit seine Arbeitskraft erhalten möchte. Müßte er länger arbeiten, so würde er unter Umständen mehr als einen Tag brauchen, um die an einem einzigen Tag verausgabte Arbeitskraft zu ersetzen. Der Kapitalist also behauptet sein Recht als Käufer der Arbeitskraft, der Arbeiter hingegen behauptet sein Recht als Verkäufer. Es steht also Recht gegen Recht. „*Zwischen gleichen Rechten entscheidet die Gewalt*“, stellt Marx fest. „Und so stellt sich in der Geschichte der kapitalistischen Produktion die Normierung des Arbeitstages als Kampf um die Schranken des Arbeitstages dar – ein Kampf zwischen . . . der Klasse der Kapitalisten und . . . der Klasse der Arbeiter.“

In England wurden von der Mitte des 14. Jahrhunderts an bis zum Ende des 17. Jahrhunderts eine Reihe von staatlichen Zwangsgesetzen zur Verlängerung des Arbeitstages verhängt. Ende des 18. Jahrhunderts, Anfang des 19. Jahrhunderts schließlich dauerte der Arbeitstag 18 Stunden. Diese übermäßige Verlängerung der Arbeitszeit war freilich nicht auf die Börsartigkeit der englischen Kapitalisten zurückzuführen. Vielmehr wurden diese durch die Konkurrenz, die sich – wie Marx sagt – dem einzelnen Kapitalisten gegenüber als äußeres Zwangsgesetz geltend macht, zu dieser enormen Ausdehnung der Arbeitszeit gezwungen.

Noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden in England die ersten Schritte zur Verkürzung der Arbeitszeit gemacht. Für die Verkürzung des Arbeitstages, die seither nach und nach überall in den hochentwickelten kapitalistischen Ländern erfolgt ist, gibt es zwei Ursachen:

1. den Kampf der Arbeiter;
2. das staatliche Eingreifen durch das Gesetz. (Der Staat handelt damit zwar gegen die Interessen der einzelnen Kapitalisten, jedoch im Gesamtinteresse der Kapitalistenklasse. Unter anderem erkannten nämlich die Herrschenden, daß die lange Arbeitszeit zur Vernichtung der Lebenskraft der arbeitenden Bevölkerung führt.)

In den kapitalistischen Ländern ist heute der Arbeitstag zwar durch Gesetz bzw. durch Kollektivvertrag festgelegt. Dennoch aber wird vor allem in Zeiten einer Hochkonjunktur die Arbeitszeit beträchtlich über dieses Ausmaß hinaus verlängert: durch Überstunden.

## B) DER RELATIVE MEHRWERT

Wie kann der Mehrwert vergrößert werden, wenn der Arbeitstag konstant ist? Nur durch Veränderung der beiden Teile des Arbeitstages, d. h. durch Verminderung der notwendigen Arbeitszeit. Die notwendige Arbeitszeit, in welcher der Arbeiter ein Äquivalent für seinen Lohn produziert, kann aber nur verkürzt werden, wenn der Wert der Arbeitskraft

gesenkt wird. Es muß also die Arbeitszeit sinken, die für die Produktion einer gleichbleibenden Menge von Lebensmitteln (jener Lebensmittel, die für die Konsumtion durch die Arbeiter bestimmt sind) erforderlich ist. Dies ist aber nur möglich durch eine Erhöhung der Produktivität der Arbeit, d. h. die Arbeit muß in der gleichen Zeit eine größere Anzahl von Produkten schaffen als vorher. Der relative Mehrwert ist demnach der Mehrwert, der aus der Verkürzung der notwendigen Arbeitszeit resultiert. Sinkt der Wert der Arbeitskraft infolge einer Wertverminderung der Lebensmittel, so steigt die *allgemeine Mehrwertrate*. Die Mehrwertrate bzw. die Ausbeutungsrate steigt dann in der gesamten Wirtschaft.

Andererseits kann aber auch die *individuelle Mehrwertrate*, die für den einzelnen Kapitalisten gilt, zunehmen. Ein Beispiel soll dies zeigen: Nehmen wir an, ein Kapitalist führt in seinem Unternehmen ein neues Verfahren ein, durch welches die Produktivität der Arbeit um das Doppelte erhöht wird. In achttündiger Arbeitszeit erzeugt nun ein Arbeiter z. B. 30 Stück eines bestimmten Artikels statt bisher 15. In acht Stunden schafft die Arbeit aber nach wie vor denselben Wert, einen Wert von 300 Schilling z. B. Da sich aber nun der gleiche, in acht Stunden geschaffene Wert auf eine größere Anzahl von Produkten verteilt, muß der Wert des einzelnen Stückes sinken. Wenn wir der Einfachheit halber annehmen, daß die Produktionsmittel sowohl vor wie nach Einführung der neuen Produktionsmethode jeweils einen Wert von 10 S an das einzelne Stück abgeben, so beträgt vor der Produktivitätserhöhung der Arbeit der Wert der Ware 30 S (20 S Neuwert + 10 S von den Produktionsmitteln abgegebener Wert), nachher beläuft sich der Wert der einzelnen Ware aber nur mehr auf 20 S (10 S Neuwert + 10 S abgegebener Wert).

Wenn aber in den anderen Unternehmungen derselben Branche das neue Verfahren nicht eingeführt wurde, ist der individuelle Wert der Ware unseres Kapitalisten geringer als der gesellschaftliche Wert dieser Ware, d. h. sie kostet“ – wie Marx erklärt – „weniger Arbeitszeit als der große Haufen derselben Artikel, produziert unter gesellschaftlichen Durchschnittsbedingungen“. Marx stellt in diesem Zusammenhang ferner fest: „Der wirkliche Wert einer Ware ist aber nicht ihr individueller, sondern ihr gesellschaftlicher Wert, d. h. er wird nicht durch die Arbeitszeit gemessen, die sie im einzelnen Fall dem Produzenten tatsächlich kostet, sondern durch die gesellschaftlich zu ihrer Produktion erheischte Arbeitszeit.“

Extramehrwert

Verkauft unser Kapitalist aber seine Ware zu ihrem gesellschaftlichen Wert von 30 S, so realisiert er einen *Extramehrwert* von 10 S pro Stück. Allerdings wird der Kapitalist für seine nun doppelt so große Produktion nur dann genügend Abnehmer auf dem Markt finden, wenn er seine Ware unter ihrem gesellschaftlichen Wert veräußert. Verlangt er zum Beispiel 25 S, so erzielt er noch immer einen Extramehrwert von 5 S pro Stück.

Unterstellen wir nun, daß die Mehrwertrate oder Ausbeutungsrate vor Einführung des neuen Verfahrens 100 Prozent beträgt; das bedeutet, daß notwendige und zusätzliche Arbeitszeit je vier Stunden ausmachen bzw. daß Wert der Arbeitskraft und Mehrwert je 150 S betragen (unter Annahme, daß sich der in acht Stunden produzierte Wert auf 300 S

beläuft). Nach Einführung der neuen Produktionsmethode stellt sich der achtstündige Arbeitstag nun nicht mehr in einem Wert von 300 S, sondern in einem solchen von 450 S dar (Wert der Produkte insgesamt:  $30 \times 25 \text{ S} = 750 \text{ S}$ , abzüglich Wert der Produktionsmittel insgesamt:  $30 \times 10 \text{ S} = 300 \text{ S}$ , gibt 450 S als Wertprodukt des achtstündigen Arbeitstages). „Die Arbeit von ausnahmsweiser Produktivkraft wirkt als potenzierte Arbeit oder schafft in gleichen Zeiträumen höhere Werte als die gesellschaftliche Durchschnittsarbeit derselben Art“, schreibt Marx.

Der Kapitalist zahlt aber weiterhin für den Tageswert der Arbeitskraft nur 150 S. Der Arbeiter produziert daher jetzt einen zweimal so großen Mehrwert für den Kapitalisten. Die Mehrwertrate beläuft sich daher nicht mehr auf 100 Prozent, sondern auf 200 Prozent  $\frac{m}{v} = \frac{300 \text{ S}}{150 \text{ S}}$

Die Ausbeutungsrate, also das Verhältnis zwischen Mehrarbeitszeit und notwendiger Arbeitszeit ist nicht mehr 1 : 1, sondern 2 : 1. Die notwendige Arbeitszeit, in welcher der Arbeiter für sich arbeitet, macht also nicht mehr die Hälfte, sondern nur mehr ein Drittel des Arbeitstages aus (statt vier Stunden nur mehr zwei Stunden und vierzig Minuten). Die Mehrarbeitszeit, in der der Arbeiter gratis für den Kapitalisten arbeitet, ist um 1 Stunde und 20 Minuten gestiegen. Durch die Verminderung der notwendigen Arbeitszeit konnte also der Mehrwert vergrößert werden.

Im Konkurrenzkapitalismus konnte der einzelne Kapitalist allerdings nicht allzu lange seinen Extramehrwert halten. Da er seine Konkurrenten unterboten hatte, sahen sich diese gezwungen, ebenfalls das neue Verfahren einzuführen. Dadurch aber sank der gesellschaftliche Wert der Ware schließlich auf ihren individuellen Wert – und der Extramehrwert verschwand. (Im Monopolkapitalismus allerdings ist das Kapital bemüht, durch Beschränkung des Wettbewerbs den erzielten Extramehrwert zu sichern.)

## 6. Kapitel: Methoden zur Produktion des relativen Mehrwerts

### Erhöhung der Produktivität

Die Produktion des relativen Mehrwerts erfolgt durch Verkürzung der notwendigen Arbeitszeit. Auf kapitalistischer Grundlage sind daher *alle Methoden zur Erhöhung der Produktivität der Arbeit Methoden zur Produktion eines größeren Mehrwerts*. Im ersten Band des „Kapitals“ behandelt Marx die drei grundlegenden Methoden zur Erhöhung der Arbeitsproduktivität, die im Laufe der Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise eingeführt wurden: Kooperation, Arbeitsteilung und Maschinenarbeit.

## A) KOOPERATION

Kooperation ist eine Form der Arbeit, die darin besteht, daß eine größere Anzahl von Lohnabhängigen in demselben Produktionsprozeß oder in gleichartigen Produktionsprozessen neben- und miteinander arbeiten. Die Kooperation ist die Grundlage der kapitalistischen Produktionsweise, der Ausgangspunkt der kapitalistischen Produktion überhaupt.

Der Kapitalist faßt in einer Werkstatt mehr Arbeiter zusammen, als dies der Zunftmeister konnte und durfte. (Die Zunftgesetze beschränkten die Anzahl der Gesellen, die ein Meister beschäftigen durfte. Die Zunft stand somit der Entwicklung der kapitalistischen Produktion im Wege.) Allein dadurch, daß eine größere Anzahl von Arbeitern in einer Werkstatt beschäftigt wird, wird ein Teil der Produktionsmittel bereits gemeinsam benutzt, nämlich die Gebäude und ähnliches. Daraus ergibt sich eine Verbilligung des Produkts. Die Produktion einer Werkstatt für 20 Arbeiter kostet ja weniger Arbeitszeit als die Produktion von 10 Werkstätten für je zwei Arbeiter. Wenn auch die größere Werkstatt teurer ist als die kleinere, so gibt sie doch an das einzelne Produkt einen geringeren Wertteil ab.

**Gesellschaftlicher Arbeitsprozeß** Ein Teil der Arbeitsmittel erhielt so schon gesellschaftlichen Charakter, bevor ihn noch der Arbeitsprozeß selbst erwarb. Aber auch der Arbeitsprozeß wurde dann zum *gesellschaftlichen Arbeitsprozeß*. Von den Kapitalisten in Werkstätten konzentriert, begannen die Arbeiter, die bisher individuell produziert hatten, zusammenzuwirken.

Durch die Kooperation wird jedoch nicht bloß die Produktivität des einzelnen erhöht, sondern es wird nun auch – wie Marx betont – eine neue Art von Produktivkraft geschaffen: *gesellschaftliche Produktivkraft*, das ist die Massenkraft der kooperierenden Arbeiter. Verglichen mit einer gleich großen Summe vereinzelter, individueller Arbeitstage, produziert nun der kombinierte Arbeitstag der kooperierenden Arbeiter eine größere Anzahl von Waren. Dadurch wird die Arbeitszeit, die für die Erzeugung eines Produkts erforderlich ist, vermindert.

Der Kapitalist zahlt zwar den Wert der einzelnen Arbeitskräfte, aber er zahlt nicht ihre kombinierte Arbeitskraft. Die gesellschaftliche Produktivkraft der Arbeit kostet den Kapitalisten nichts. Sie wird von den Arbeitern erst entwickelt, wenn ihre Arbeitskraft dem Kapitalisten gehört, wenn ihre Arbeitskraft also – neben den Produktionsmitteln – zu einer Existenzweise des Kapitals geworden ist. Es hat daher den Anschein, als ob die gesellschaftliche Produktivkraft der Arbeit eine Produktivkraft des Kapitals wäre – eine Produktivkraft, die das Kapital von Natur aus besitzt. Die bürgerliche Ökonomie, die stets nur die Oberfläche der Erscheinungen betrachtet, behauptet deshalb, daß das Kapital Produktivkraft besitze.

**Die Leitung des Produktionsprozesses** Ursprünglich, in den Anfängen des Kapitalismus, als die Arbeitsprozesse noch weitgehend die Form von vereinzeltten Arbeitsprozessen hatten, war das Kommando des Kapitals über die Arbeit nur die formelle Folge davon, daß der Arbeiter statt für sich für den Kapitalisten und daher unter dem Kapitalisten arbeitete. (Es besteht *formelle Subsumtion*, d. h. Unterordnung der Arbeit unter das Kapital, wenn allein absoluter Mehrwert produziert wird, d. h. wenn der Arbeitstag weit über die notwendige

Arbeitszeit hinaus verlängert wird. Mit der Steigerung der Produktivkraft der Arbeit wird die formelle Subsumtion durch die *reelle Subsumtion der Arbeit unter das Kapital* ersetzt: Es wird nun relativer Mehrwert produziert.)

Mit der Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit – und die Kooperation ist sozusagen die erste Station – wird das Kommando des Kapitals über die Arbeit zum Erfordernis für die Durchführung des Produktionsprozesses selbst. Die „Funktion der Leitung, Überwachung und Vermittlung wird zur Funktion des Kapitals, sobald die ihm untergeordnete Arbeit kooperativ wird“, schreibt Marx.

Wie der Produktionsprozeß Einheit von Arbeitsprozeß und Verwertungsprozeß ist, so ist auch der Inhalt der kapitalistischen Leitungsfunktion doppelt bestimmt: 1. Der Produktionsprozeß ist gesellschaftlicher Arbeitsprozeß zur Herstellung von Gebrauchswerten. Jede gesellschaftliche Arbeit in größerem Umfang bedarf aber einer Leitung. Die einzelnen Tätigkeiten müssen ja koordiniert werden. 2. Auf kapitalistischer Grundlage aber besteht die Funktion der Leitung darin, den Verwertungsprozeß von Störungen freizuhalten. Sie hat die möglichst große Ausbeutung der Arbeiter zu gewährleisten und jeden Widerstand, den die Arbeiter der Ausbeutung entgegensetzen, zu brechen. Die Leitung ist daher wegen des antagonistischen, d. h. unaufhebbaren Widerspruchs zwischen Arbeit und Kapital erforderlich. „Der Kapitalist ist nicht Kapitalist, weil er industrieller Leiter ist“, schreibt Marx, „sondern er wird industrieller Befehlshaber, weil er Kapitalist ist. Der Oberbefehl in der Industrie wird Attribut des Kapitals, wie zur Feudalzeit der Oberbefehl in Krieg und Gericht Attribut des Grundeigentums war.“

Die Offiziere  
des Kapitals

Der Form nach ist die kapitalistische Leitung despotisch: Sie ist eine fortwährende Beaufsichtigung der Arbeiter. Diese Beaufsichtigung kann der Kapitalist natürlich nicht selbst wahrnehmen, weshalb er damit eine „besondere Sorte von Lohnarbeitern“ beauftragt: „Wie eine Armee militärischer, bedarf eine unter dem Kommando desselben Kapitals zusammenwirkende Arbeitermasse *industrieller Oberoffiziere* (. . . managers) und *Unteroffiziere* (Arbeitsaufseher . . .), die während des Arbeitsprozesses im Namen des Kapitals kommandieren“.

## B) TEILUNG DER ARBEIT

Der Arbeiter  
wird Teil-  
arbeiter

Die Manufaktur, die Vorläuferin der Industrie, führte die Teilung der Arbeit in der Werkstatt, in der Produktionsstätte selbst, ein. Hatte der Arbeiter bisher sein Handwerk in dessen ganzem Umfang ausgeübt, so wird nun seine Tätigkeit einseitig. Der Arbeiter wird auf die Ausführung einiger weniger Operationen beschränkt – *der Arbeiter wird Teilarbeiter*. Es entsteht so ein Produktionsmechanismus, dessen Organe Menschen sind. Und jedes dieser Organe hat eine bestimmte, eng begrenzte Teilfunktion zu vollbringen.

**Gesellschaftliche  
Arbeitsteilung**

Die Teilung der Arbeit in der Werkstätte hat die *Arbeitsteilung in der Gesellschaft* zu Voraussetzung. Die erste Form der Arbeitsteilung findet sich bei den Stämmen, dann bei den Familien (die übrigens später entstanden sind als die Stämme). Es war dies eine naturwüchsige Arbeitsteilung, die auf den Geschlechts- und Altersverschiedenheiten, also auf rein physiologischer Grundlage beruhte. An den Punkten, wo verschiedene Stämme, Gemeinwesen usw. miteinander in Beziehung traten, bildete sich ein Austausch von Produkten heraus. Die naturwüchsige Verschiedenheit der Produktionsweisen, der Lebensweisen, die Verschiedenheit der diversen Güter rief diesen Produktaustausch und die allmähliche Verwandlung der Produkte in Waren hervor. „Der Austausch schafft nicht den Unterschied der Produktionssphären“, erklärt Marx. Durch den Austausch werden vielmehr selbständige Produktionssphären zueinander in Beziehung gesetzt und so „in mehr oder minder abhängige Zweige einer gesellschaftlichen Gesamtproduktion“ verwandelt. Diese gesellschaftliche Teilung der Arbeit bildete also die Grundlage, auf der Warenproduktion und Warenzirkulation erst entstehen konnten.

**Unterschiede  
zwischen den  
2 Formen der  
Arbeitsteilung**

*Zwischen der Arbeitsteilung in der Produktionsstätte und der Arbeitsteilung in der Gesellschaft gibt es wesentliche Unterschiede*, die auch im Monopolkapitalismus voll gelten:

1. Die Produkte, welche die einzelnen kapitalistischen Unternehmungen herstellen, sind Waren. Der Teilarbeiter in diesen Unternehmen aber produziert keine Ware. Erst das gemeinsame Produkt der Teilarbeiter (oder anders ausgedrückt: das Produkt des Gesamtarbeiters, also der Gesamtheit der Teilarbeiter in einem Unternehmen) verwandelt sich in Ware.
2. Die Teilung der Arbeit in der Gesellschaft wird durch den Austausch, durch Kauf und Verkauf der Produkte verschiedener Arbeitszweige vermittelt. Der Zusammenhang der Teilarbeiten im kapitalistischen Unternehmen wird durch den Verkauf verschiedener Arbeitskräfte an denselben Kapitalisten, der diese als kombinierte Arbeitskraft verwendet, hergestellt.
3. Die Teilung der Arbeit innerhalb der Produktionsstätte beruht auf der Konzentration der Produktionsmittel in der Hand eines Kapitalisten. (Ein gewisses Minimalkapital für den Kauf von Produktionsmitteln und von Arbeitskräften ist erforderlich, damit eine Teilung der Arbeit überhaupt erfolgen kann.) Die gesellschaftliche Arbeitsteilung beruht auf der Zersplitterung der Produktionsmittel unter viele voneinander unabhängige Kapitale. (Durch die Zentralisation des Kapitals – siehe Monopolkapitalismus – konnte diese Zersplitterung weitgehend vermindert werden. Dennoch aber nimmt sich z. B. das größte Unternehmen der kapitalistischen Welt, die amerikanische Gesellschaft General Motors, mit rund 700.000 Beschäftigten, gegenüber dem Gesamtkapital der USA recht zwergenhaft aus.)



4. Die Teilung der Arbeit innerhalb der kapitalistischen Betriebe erfolgt natürlich nicht willkürlich, sondern nach bestimmten Regeln und Plänen. Überhaupt wird in jedem einzelnen kapitalistischen Unternehmen nach einem Plan produziert. In den größeren Konzernen geht man heute sogar zur Aufstellung von Fünf- und Zehnjahresplänen über. Während die innerbetriebliche Arbeitsteilung Despotie, unbedingte Autorität des Kapitals über Menschen, die bloß Organe eines Gesamtmechanismus sind, bedeutet, herrscht bei der gesellschaftlichen Teilung der Arbeit Anarchie. Die Unternehmer versuchen zwar, einen Gleichgewichtszustand herbeizuführen. „Aber diese beständige Tendenz der verschiedenen Produktionssphären, sich ins Gleichgewicht zu setzen, betätigt sich nur als Reaktion gegen die beständige Aufhebung dieses Gleichgewichts“,\*) erklärt Marx.

Die Teilung der Arbeit in der Gesellschaft stellt unabhängige Warenproduzenten einander gegenüber, die keine andere Autorität anerkennen als die des Marktes. (Wie die Weltwirtschaftskrise 1929 – 1933 zeigte, können im Monopolkapitalismus krisenhafte Entwicklungen noch katastrophalere Ausmaße annehmen als im Konkurrenzkapitalismus. Dies hat zur Folge, daß in allen hochindustrialisierten kapitalistischen Ländern der Staat zu umfangreichen Eingriffen in die Wirtschaft gezwungen ist. In Frankreich z. B. versucht man mit einer Art Wirtschaftsplanung, Planifikation geheißen, den Kapitalismus von der Anarchie zu befreien. Die ersehnte Wirtschaftsharmonie stellte sich allerdings nicht ein, wie z. B. die Franc-Abwertung im Jahr 1969 zeigte. Wohl aber konnte dank staatlicher Hilfe das Großkapital seine Position gegenüber dem kleinen und mittleren Kapital ausbauen.)

Die innerbetriebliche Arbeitsteilung, die in der Manufaktur zum erstenmal eingeführt wurde, konnte die gesellschaftliche Produktivkraft enorm erhöhen. Insofern erscheint sie – wie Marx erklärt – „als historischer Fortschritt und notwendiges Entwicklungsmoment im ökonomischen Bildungsprozeß der Gesellschaft“. Andererseits aber ist sie „ein Mittel zivilisierter und raffinierter Exploitation“ (Ausbeutung). Ist sie doch „als spezifisch kapitalistische Form des gesellschaftlichen Produktionsprozesses... nur eine besondere Methode, relativen Mehrwert zu erzeugen, die Verwertung des Kapitals auf Kosten der Arbeiter zu erhöhen“.

\*) Ein solches Gleichgewicht besteht dann, wenn die Kapitalisten auf Grund der Ergebnisse der abgelaufenen Produktionsperiode ihre Pläne nicht ändern müssen. Sie hatten dann die Geschäftsentwicklung in ihrem Produktionszweig richtig vorhergesehen. Selbst den Großunternehmen gelingt es aber heute auch mit Hilfe der modernsten Prognose- und Planungsmethoden nicht, die Aktionen ihrer Konkurrenten und die Entwicklung des Marktes überhaupt genau einzuschätzen. Die Unternehmer erleben immer wieder „Überraschungen“, die sie dazu zwingen, ihre Pläne zu revidieren. (Sie haben z. B. die

Entwicklung der Nachfrage überschätzt: Dann müssen sie die Produktion einschränken. Oder sie haben die Entwicklung der Nachfrage unterschätzt: Dann werden sie die Produktion ausdehnen, was wieder zur Überproduktion führen kann. (Näheres darüber im Kapitel über die kapitalistischen Krisen.)

## **Verkrüppelung des Arbeiters**

Durch die *Verkrüppelung des Arbeiters* entwickelt die Arbeitsteilung innerhalb der Werkstatt die gesellschaftliche Produktivkraft der Arbeit für den Kapitalisten. Die Teilung der Arbeit „verkrüppelt den Arbeiter in eine Abnormität, indem sie sein Detailgeschick treibhausmäßig fördert durch Unterdrückung einer Welt von Trieben und Anlagen . . .“, stellt Marx fest. Mußte ursprünglich der Arbeiter seine Arbeitskraft an den Kapitalisten verkaufen, weil ihm die Produktionsmittel zur Erzeugung eigener Waren fehlten, so könnte er nun, da er in einen Teilarbeiter verwandelt ist, diese Waren gar nicht mehr selbst herstellen. Seine Arbeitskraft „funktioniert nur noch in einem Zusammenhang, der erst nach ihrem Verkauf existiert, in der Werkstatt des Kapitalisten“, schreibt Marx. Der Arbeiter ist somit *unfähig geworden, etwas Selbständiges zu schaffen*.

In der Person des Handwerkers, der sein Gewerbe in dessen ganzem Umfang betrieb, waren *körperliche und geistige Arbeit* noch vereinigt. Er war sowohl Anordnender, wie auch Ausführer. Wie sich aber die kapitalistische Produktionsweise entwickelte, wie der Arbeiter reell unter das Kapital subsumiert wurde, trennten sich körperliche und geistige Arbeit, sie schieden sich „*bis zum feindlichen Gegensatz*“, wie Marx es ausdrückt. Die Einsichten in den Produktionsprozeß, die Kenntnisse des Produktionsablaufs, das Wissen um dessen Ziele, werden dem Teilarbeiter vorenthalten. Er hat auf seinem eng begrenzten Bereich zu funktionieren. Alles andere ist Sache des Kapitals.

Es ist ein Produkt der innerbetrieblichen Arbeitsteilung, so schreibt Marx, den Arbeitern „die geistigen Potenzen des materiellen Produktionsprozesses als fremdes Eigentum und sie beherrschende Macht gegenüberzustellen“. Er setzt fort: „Dieser Scheidungsprozeß beginnt in der einfachen Kooperation, wo der Kapitalist den einzelnen Arbeitern gegenüber die Einheit und den Willen des gesellschaftlichen Arbeitskörpers vertritt.

Er entwickelt sich in der Manufaktur, die den Arbeiter zum Teilarbeiter verstümmelt. Er vollendet sich in der großen Industrie, welche die Wissenschaft als selbständige Produktionspotenz von der Arbeit trennt und in den Dienst des Kapitals preßt.“ Der Gesamtarbeiter (= der gesellschaftliche Arbeitskörper) und dadurch das Kapital werden somit an gesellschaftlicher Produktivkraft reicher. Der Arbeiter aber wird an individueller Produktivkraft ärmer.

Obwohl das Handwerk in eine Vielzahl von Teiloperationen aufgelöst wird, bleibt in der Manufaktur die handwerkmäßige Tätigkeit die Grundlage des Produktionsprozesses. Diese enge technische Basis schließt – wie Marx erklärt – eine wissenschaftliche Analyse des Produktionsprozesses aus. Der Produktionsprozeß wird also auf rein erfahrungsmäßiger und nicht wissenschaftlicher Grundlage durchgeführt. Maschinen, wie sie dann für die Industrie typisch sind, finden sich in der Manufakturperiode daher noch nicht.

Auf einer gewissen Entwicklungsstufe der Manufaktur aber ergab sich ein Widerspruch zwischen ihrer eigenen engen technischen Basis und den von ihr geschaffenen Produktionsbedürfnissen. Die Maschinen, die letztlich

in der Manufaktur hergestellt werden, heben die handwerkmäßige Tätigkeit als das regelnde Prinzip der gesellschaftlichen Produktion auf.

### C) MASCHINERIE

#### **Wissenschaft im Dienst des Kapitals**

War in der Manufaktur die Arbeitskraft selbst der Ausgangspunkt für die Umwälzung der Produktionsweise, so stellte in der Industrie das Arbeitsmittel diesen Ausgangspunkt dar. „Statt mit dem Handwerkzeug läßt das Kapital jetzt den Arbeiter mit einer Maschine arbeiten, die ihre Werkzeuge selbst führt“, schreibt Marx.

Durch die Überwindung der handwerkmäßigen Tätigkeit wird die *Anwendung der Naturwissenschaften im Produktionsprozeß* erst möglich. Wissenschaft wird nun zur Produktivkraft. Allerdings heißt dies nicht, daß sie an sich schon Produktivkraft ist. Sie wird dies nur – wie Elmar Altvater\*) betont – „in ihrer Anwendung innerhalb des Produktionsprozesses, sei es als inkorporierte Qualifikation der Arbeitskräfte, sei es als in die Produktionsmittel inkorporierter technischer Fortschritt“. Auf kapitalistischer Grundlage dient die Wissenschaft nicht dazu, die Produktivität der Arbeit für den Arbeiter zu steigern. Sie stellt sich vielmehr gegen ihn, indem sie dazu angewendet wird, die Produktivkraft der Arbeit für das Kapital zu erhöhen.

Die Maschinerie ist *Mittel zur Produktion von Mehrwert*, indem sie die Produktivkraft der Arbeit vervielfacht. Die Arbeit wird also instand gesetzt, eine erbeblich größere Anzahl von Produkten in der gleichen Zeit zu erzeugen. Als Bestandteil des konstanten Kapitals schafft die Maschine keinen neuen Wert, sie gibt ihren Wert nur an das Produkt ab. Je größer die Anzahl der Produkte ist, die mit ihr erzeugt werden, um so geringer ist der Wertteil, der auf das einzelne Stück entfällt. Je größer die Produktmenge, auf die die Maschine Wert überträgt, umso mehr erhöht sie die Produktivität der Arbeit.

#### **Die Maschine ersetzt mehr Arbeit, als sie selbst gekostet hat.**

Wenn die Produktion einer Maschine aber soviel Arbeit kostet, als ihre Anwendung an Arbeit erspart, so werden Arbeiter zwar durch die Maschine ersetzt, von einer Erhöhung der Arbeitsproduktivität kann man jedoch nicht sprechen. *Die Maschine erhöht nur dann die Produktivkraft der Arbeit, wenn sie mehr Arbeit ersetzt, als sie selbst gekostet hat.*

Wir wollen dies an einem Beispiel erläutern: Nehmen wir an, in einem Betrieb wird eine neue Maschine eingeführt, die z. B. 150 Arbeiter ersetzt. Die Maschine soll ebensoviel kosten, wie der Jahreslohn der 150 Arbeiter ausmacht, nämlich 75 Millionen Schilling. (Wie stets bisher unterstellen wir auch jetzt, daß der Preis nicht von der Wertgröße abweicht und daß der Lohn gleich dem Wert der Arbeitskraft ist.) Wie wir aber wissen, zerfällt die Arbeitszeit des Arbeiters in einen notwendigen und in einen zusätzlichen Teil. In dem notwendigen Teil ihrer jährlichen Arbeitszeit haben die

\*) Elmar Altvater: „Produktivkraft Wissenschaft“, abgedruckt in „Rote Revue“ Nr. 1/70, Wien.

150 Arbeiter ein Äquivalent für ihren Lohn (75 Millionen Schilling) produziert. In der Mehrarbeitszeit aber haben die Arbeiter Mehrwert produziert. Die 75 Millionen Schilling sind also nur der Geldausdruck für einen Teil des Werts, den die Arbeiter geschaffen haben. Der Geldwert der Maschine hingegen drückt die ganze während ihrer Produktion verausgabte Arbeit aus, wie groß die Mehrwertrate auch immer sein mochte. „Kostet die Maschine also ebensoviel als die von ihr ersetzte Arbeitskraft, so ist die in ihr vergegenständlichte Arbeit stets viel kleiner als die von ihr ersetzte lebendige Arbeit“, schreibt Marx.

Betrachtet man die Maschine nur unter dem Gesichtspunkt, in welchem Maß sie das Produkt verbilligen kann, so ist die Grenze für den Gebrauch der Maschine darin gegeben, daß sie mehr Arbeit ersetzt, als sie selbst gekostet hat. *Für das Kapital ist diese Grenze jedoch enger.* Es zahlt ja nicht die angewandte Arbeit, sondern den Wert der angewandten Arbeitskraft. Das Kapital wird die Maschine daher dann einführen, wenn die Wertsumme der insgesamt ersetzten Arbeitskräfte größer ist als der Wert der Maschine. „In einer kommunistischen Gesellschaft hat daher die Maschinerie einen ganz anderen Spielraum als in der bürgerlichen Gesellschaft“, erklärt Marx.

Da die Gliederung des Arbeitstages in einen notwendigen und in einen zusätzlichen Teil in den diversen Industriezweigen und in den einzelnen Ländern verschieden ist, da ferner der Lohn um den Wert der Arbeitskraft schwankt, kann daher die Differenz zwischen dem Preis der Maschine und dem Preis der ersetzten Arbeitskraft stark variieren, obwohl sich an der Differenz zwischen dem Wert der Maschine und dem Wert der Arbeitskraft nichts ändern braucht. Die Preisdifferenz und nicht die Wertdifferenz entscheidet aber, ob der Kapitalist die Maschine einsetzt oder nicht. (In Ländern mit niedrigem Lohnniveau, wie z. B. in Österreich, sind die Kapitalisten weitaus zurückhaltender beim Einsatz von neuen Maschinen als in Ländern mit hohen Löhnen, wie z. B. in den USA. Im internationalen Konkurrenzkampf der Kapitale erweist sich solche „Zurückhaltung“ allerdings als entscheidender Nachteil.)

Maschinen  
sollen  
ununterbrochen  
laufen

Die Maschine als das gewaltigste Mittel, die Arbeitsproduktivität zu erhöhen, d. h. die zur Produktion einer Ware notwendige Arbeitszeit zu senken, diente lange Zeit dazu, den Arbeitstag enorm zu verlängern. Ist doch der Kapitalist bestrebt, seine *Maschinen ununterbrochen laufen\*) zu lassen*, denn nur, wenn sie laufen, kann Mehrwert produziert werden. Stillstand der Maschinen bedeutet daher Verlust. Je länger also die Arbeitszeit, um so besser kann sich das Kapital verwerthen.

Außerdem verliert die Maschine Wert, in dem Maß, in dem gleichartige Maschinen billiger produziert werden können oder überhaupt bessere

\*) Zur Illustration: In einem Bericht der Wiener Tageszeitung „Die Presse“ vom 20./21. 2. 1971 über die österreichische Textilindustrie heißt es unter anderem: „Die Textilindustrie hat den Wandel von einer arbeits- zu einer kapitalintensiven Branche durchgemacht. Diese neuen Kapazitäten können aber nur dann rationell ausgenutzt werden, wenn die teuren und sich rasch abnützenden Maschinen im größtmöglichen Einsatz stehen.“

Maschinen auf dem Markt erscheinen. Der Wert der bestehenden Maschine wird dann nicht mehr bestimmt durch die in ihr vergegenständlichte Arbeit, sondern durch die zu ihrer eigenen Reproduktion notwendigen Arbeitszeit. Je geringer also die Periode, in welcher sie ihren Wert abgibt (anders ausgedrückt: sich amortisiert), um so geringer die Gefahr der Wertverminderung durch Veralterung. Die Produktionsperiode oder die Lebenszeit der Maschine ist aber um so kürzer, je länger der Arbeitstag dauert. (Wie wir bereits festgestellt haben, versucht heute das Kapital, durch Überstunden die Arbeitszeit zu verlängern.)

Als die Produktion des absoluten Mehrwerts auf die Schranke der durch Gesetz oder durch Kollektivvertrag fixierten Arbeitszeit stieß, warf sich das Kapital mit vergrößerter Kraft auf die Produktion des relativen Mehrwerts – durch beschleunigte Entwicklung des Maschinensystems. Gleichzeitig aber trat eine *Änderung im Charakter des relativen Mehrwerts ein*: Die Methode zur Produktion des relativen Mehrwerts besteht – wie wir bereits wissen – darin, durch Erhöhung der Produktivkraft der Arbeit den Arbeiter zu befähigen, mit der gleichen Ausgabe von Arbeitskraft in der gleichen Zeit mehr zu produzieren. In der gleichen Arbeitszeit wird nach wie vor dem Gesamtprodukt der gleiche Wert zugesetzt, obwohl nun dieser Wert auf eine größere Anzahl von Gebrauchswerten entfällt; der Wert des einzelnen Stücks sinkt daher. Nun aber wird auch die *Intensität der Arbeit erhöht*: Der Arbeiter verausgibt im gleichen Zeitraum mehr Arbeitskraft als bisher. Es erfolgt eine größere Anspannung der Arbeitskraft oder – wie Marx es formuliert – „eine dichtere Ausfüllung der Poren der Arbeitszeit“.

#### Intensivierung der Arbeit

Eine Intensivierung der Arbeit bedeutet daher, daß im gleichen Zeitraum mehr Arbeit angewandt und daher ein größerer Wert geschaffen wird als bisher. Die Intensivierung der Arbeit ist dem Kapital ein weiteres Mittel zur Vergrößerung des Mehrwerts.

Ein Beispiel macht dies sofort klar: Wir haben früher angenommen, daß ein Arbeiter in achttündiger Arbeitszeit einen Wert schafft, dessen Geldausdruck 300 Schilling ist. Bei einer Mehrwertrate bzw. Ausbeutungsrate von 100 Prozent entfallen je vier Stunden auf den notwendigen und auf den zusätzlichen Teil des Arbeitstages. Durch eine Intensivierung der Arbeit schafft der Arbeiter nun in achttündiger Arbeitszeit einen größeren Wert, nämlich 400 Schilling, wenn man den Wert in Geld ausdrückt. Bleibt aber der Wert der Arbeitskraft unverändert, so steigt die Mehrwertrate: =  $\frac{m}{v} = \frac{250 \text{ S}}{150 \text{ S}}$  oder 167 Prozent.

Die notwendige Arbeitszeit verkürzt sich dadurch von vier auf drei Stunden, während sich die Mehrarbeitszeit, in welcher der Arbeiter unentgeltlich für den Kapitalisten arbeitet, von vier auf fünf Stunden erhöht.

Die Arbeit kann in folgender Weise intensiviert werden:

1. Durch die *Methode der Zahlung*. Im Kapitalismus gibt es im wesentlichen zwei Lohnarten: a) Zeit- oder Regielohn und b) *Stück- bzw. Akkordlohn*. Zu a): Der Stundenlohn ergibt sich hier, indem der

Tageswert der Arbeitskraft durch die Anzahl der täglich vollbrachten Arbeitsstunden dividiert wird:

$$\frac{\text{Tageswert der Arbeitskraft}}{\text{tägliche Stundenanzahl}}$$

Da der Wert, den die Arbeit pro Tag schafft, größer ist als der Tageswert der Arbeitskraft, kann der Stundenlohn also nur Äquivalent für einen Teil des Werts sein, den der Arbeiter in einer Stunde produziert.

Zu b): Der Stücklohn ergibt sich, indem der Tageswert der Arbeitskraft durch die Stückzahl pro Tag dividiert wird. Für den Stücklohn gilt daher: Es wird stets nur ein Teil des Stücks bezahlt, während der verbleibende Teil, das Mehrprodukt also, unbezahlt ist. Zum Unterschied vom Zeitlohn kann man beim Stücklohn durch Verkürzung der Zeit, die dem Arbeiter zur Produktion eines Stücks vorgegeben wird, die Intensität der Arbeit erhöhen\*). Außerdem werden hier Qualität und Intensität der Arbeit durch die Form des Arbeitslohnes selbst kontrolliert, so daß die Arbeitsaufsicht, die keinen Mehrwert produziert und daher für das Kapital nur Kosten darstellt, eingeschränkt werden kann.

2. Erhöhung der Laufgeschwindigkeit der Maschinen.
3. Vergrößerung der Zahl der Maschinen, die ein einzelner Arbeiter zu bedienen hat.

Der Arbeiter  
wird  
Anhängsel  
der Maschine

In der Industrie hat sich die Maschine gegenüber dem Arbeiter selbstständig. Nicht der Arbeiter diktiert das Tempo, sondern die Maschine. Der Arbeiter hat sich nach der Bewegung der Maschine zu richten. In der Manufaktur wurde der Arbeiter erstmals in einen Teilarbeiter verwandelt. In der Industrie wurde der Teilarbeiter zudem noch *Anhängsel der Maschine*. Zwar erleichtert die Maschine die Arbeit insofern, als sie schwere körperliche Arbeit zunehmend unnötig macht, gleichzeitig aber befreit die Maschine den Arbeiter nicht von der Arbeit, sondern die Arbeit von ihrem Inhalt. „Der Fabrikkodex (die Betriebsordnung), worin das Kapital seine Autokratie (Selbstherrschaft) über die

\*) Der sogenannten Arbeitswissenschaft kommt die Aufgabe zu, neue Methoden zur Erhöhung der Arbeitsproduktivität zu entwickeln. Die Rationalisierungsspezialisten zerlegen den Arbeitsprozeß in seine Grundelemente, um herauszufinden, wo man überflüssigen Zeit- und Kraftaufwand einsparen kann. Einem Bericht des westdeutschen Wirtschaftsmagazins „Die Wirtschaftswoche – Der Volkswirt“ vom 19. 3. 1971 zufolge haben solche Rationalisierungsmaßnahmen folgende Effekte: „Leistungsverdichtung, Bewegungsvereinfachung, Kraftminderung je Stück, Vereinfachung von Montagevorgängen.“ Die Arbeiter werden dadurch – so schreibt das Blatt – „in mehrfacher Hinsicht“ betroffen: „1. Arbeitsplätze und Arbeitsinhalte ändern sich, 2. der Ausstoß an den neugestalteten Arbeitsplätzen steigt, 3. die Eingruppierung in den Lohn- und Gehaltssystemen wird wesentlich beeinflusst, 4. in die Beziehungen zwischen abgeforderten Leistungen und Verdienstmöglichkeiten wird nachhaltig eingegriffen, 5. der Arbeitskräftebedarf wird verringert.“

Arbeiter ohne die sonst vom Bürgertum so beliebte Teilung der Gewalten und das noch beliebtere Repräsentativsystem privatgesetzlich und eigenherrlich formuliert, ist nur die kapitalistische Karikatur der gesellschaftlichen Regelung des Arbeitsprozesses, welche nötig wird mit der Kooperation auf großer Stufenleiter und der Anwendung gemeinsamer Arbeitsmittel, namentlich der Maschinerie“, schreibt Marx.

## II. TEIL: DIE AKKUMULATION DES KAPITALS

Gehen wir zuerst noch einmal auf den Zirkulationsprozeß ein, mit dem wir uns bereits in dem Kapitel über die Verwandlung von Geld in Kapital auseinandergesetzt haben. Wir stellten fest, daß der Geldbesitzer, den wir als Kapitalisten identifizierten, sein Geld in Ware verwandelt und sodann Ware wieder in Geld verwandelt. Diese Bewegung, in der sich der Wert verwertet, drückten wir aus in der Formel:  $G - W - G'$ , die Marx die allgemeine Formel des Kapitals nennt. Im zweiten Band des „Kapital“ erweitert Marx die Formel folgendermaßen:

$$G - W \begin{matrix} \swarrow P_m \\ \searrow A \end{matrix} \dots P \dots W' - G'$$

Der Kapitalist verwandelt sein Geld (G), das nun – da es ja seiner Bestimmung nach schon Kapital ist – als Geldkapital bezeichnet werden kann, in Ware oder – genauer – in Produktivkapital: in konstantes und variables Kapital (d. h. die Produktionsmittel –  $P_m$  – und die Arbeitskraft –  $A$  –, die der Kapitalist auf dem Markt kauft, werden in konstantes bzw. variables Kapital umgesetzt). Nachdem der Kapitalist die Zirkulationssphäre verlassen hat, wendet er in der Produktionssphäre (P) die Arbeitskraft und die Produktionsmittel an: Die Arbeit schafft neuen Wert und überträgt gleichzeitig den Wert der Produktionsmittel auf das entstehende Produkt. Dieses Produkt zerfällt in zwei Teile: Der eine Teil ist das *notwendige Produkt*; als solches ist es Träger des Wertäquivalents, das der Arbeiter für seinen Lohn geschaffen hat. Der zweite Teil ist das *Mehrprodukt*, Träger des Mehrwerts, den der Arbeiter für den Kapitalisten geschaffen hat. Wir bezeichnen das erzeugte Produkt, das nichts anderes als Warenkapital ist, mit dem Symbol  $W'$ . Mit diesem Warenkapital erscheint der Kapitalist wieder auf dem Markt, um es zu verkaufen und damit den in der Produktionssphäre geschaffenen Mehrwert zu realisieren. Er muß also sein Produkt verkaufen, damit der Wert aus der Warenform in die Geldform übergehen kann. (D. h. erst beim Verkauf – wenn die Ware zu Geld gemacht wird – erhält er den vorgeschossenen Wert zurück. Und außerdem bekommt er nun in Form des Geldes den in der Produktion geschaffenen Mehrwert.)

**Verwandlung  
von Mehrwert  
in Kapital**

War der Kapitalist in der Lage, seine Ware zu veräußern und den Mehrwert zu realisieren, so kann er nun auch den *Mehrwert in Kapital verwandeln*. Diese Verwandlung von Mehrwert in Kapital bezeichnen wir als die *Akkumulation des Kapitals*. (Erste Bedingung für die Akkumulation des Kapitals ist – wie wir vorhin gesehen haben – die Realisierung des Mehrwerts auf dem Markt.)

Ehe wir genauer auf den Akkumulationsprozeß eingehen, müssen wir folgendes festhalten: Der Kapitalist eignet sich zwar den Mehrwert an, er muß diesen aber mit anderen teilen: mit den Banken, die dem Kapitalisten Kredite gewähren; mit den Handelskapitalisten, die für ihn die Waren auf dem Markt verkaufen; evtl. auch mit Grundeigentümern; mit dem Staat, an den er Steuern abzuführen hat. (Steuerzahlungen engen zwar einerseits die Akkumulationsmöglichkeiten des einzelnen Kapitalisten ein, andererseits sorgt aber der kapitalistische Staat dafür, daß das Kapital überhaupt akkumulieren kann.) Der Mehrwert wird also geteilt; seine einzelnen Teile erscheinen als selbständige Formen: *Profit, Zins, Grundrente* usw.

**Profit, Zins,  
Grundrente**

Wir treffen im folgenden die vereinfachende Annahme, daß der Kapitalist den Mehrwert mit niemand teilen muß. Ferner unterstellen wir, daß die Waren zu ihrem Wert verkauft werden. Diese Annahmen gestatten es uns, den Akkumulationsprozeß in seiner reinen Form zu erfassen.

## 1. Kapitel: Einfache Reproduktion

**Der Mehrwert  
wird zur  
Gänze  
verzehrt**

Nehmen wir an, ein Kapitalist setzt ein Kapital von 100 Millionen Schilling ein. 80 Millionen Schilling hat er als konstantes Kapital, worin die Produktionsmittel umgesetzt sind, angelegt. Die restlichen 20 Millionen Schilling stellen das variable Kapital dar. Die Mehrwertrate beträgt z. B. 100 %. In einer Produktionsperiode (ein Jahr z. B.) schafft also die Arbeit einen Mehrwert, dessen Geldausdruck 20 Millionen Schilling ist. Wenn der Kapitalist den *Mehrwert nicht in Kapital verwandelt*, sondern zur Gänze verzehrt (was ihm einigermaßen schwer fallen dürfte), so sprechen wir von einfacher Reproduktion. Der Produktionsprozeß erfolgt dann in der nächsten Periode auf demselben Stand oder auf derselben Stufenleiter wie bisher.

Das Kapital am Ende der Produktionsperiode ist also  $C' = c + v + m = 120$  Millionen Schilling. 20 Millionen Schilling verwendet der Kapitalist für seine eigene Konsumtion. 100 Millionen Schilling setzt er in der nächsten Periode wieder ein: 80 Millionen Schilling als konstantes Kapital, 20 Millionen Schilling als variables Kapital. Um die Produktion auf dem gleichen Stand zu halten, muß der Kapitalist natürlich neue Produktionsmittel kaufen, denn ein Teil der sachlichen Produktionsfaktoren wird überhaupt verbraucht, der andere Teil (wie Maschinen und dergleichen) nützt sich ab und muß nach und nach daher ebenfalls erneuert werden.

Nehmen wir an, der Kapitalist verfare z. B. fünf Perioden hindurch auf die genannte Weise. Innerhalb dieser fünf Perioden produziert die Arbeit einen Mehrwert von insgesamt 100 Millionen Schilling, eine Wertsumme,



die ebenso groß ist wie die, die der Kapitalist ursprünglich, am Beginn der ersten Produktionsperiode, vorgeschossen hat. Aber innerhalb dieses Zeitraums hat der Kapitalist 100 Millionen Schilling für seinen eigenen Bedarf verwendet. „... Wenn der Kapitalist das Äquivalent seines vorgeschossenen Kapitals aufgezehrt hat, repräsentiert der Wert dieses Kapitals nur noch die Gesamtsumme des von ihm unentgeltlich angeeigneten Mehrwerts. Kein Wertatom seines alten Kapitals existiert fort“, stellt Marx fest. Weiter erklärt er: „Ganz abgesehen von aller Akkumulation verwandelt also die bloße Kontinuität des Produktionsprozesses oder die einfache Reproduktion nach kürzerer oder längerer Periode jedes Kapital notwendig in akkumuliertes Kapital oder kapitalisierten Mehrwert.“

**Der Kapitalist  
muß akku-  
mulieren**

Wenn aber ein Kapitalist so handelt, wie wir es in unserem Beispiel angenommen haben, so würde er recht bald bankrott gehen. Die anderen Kapitalisten, seine Konkurrenten auf dem Markt, werden nämlich in der Zwischenzeit neue Produktionsmethoden einführen. Und sie werden schließlich versuchen, unseren Kapitalisten mittels niedrigerer Preise z. B. niederzunkonkurrieren, um ihn aus dem Markt hinauszudrängen. Selbst wenn unser Kapitalist ein Philanthrop, ein Menschenfreund, wäre, der seinen Mehrwert stets zur Gänze für gute Werke stiftete, würde er sich bald gezwungen sehen, seine Mildtätigkeit drastisch einzuschränken und einen Teil seines Mehrwerts in Kapital zu verwandeln. Andernfalls würde er sein Kapital verlieren. Will er also sein Kapital erhalten, so muß er es ausdehnen. *Er muß akkumulieren!*

**Ziel ist  
möglichst  
großer  
Tauschwert**

Der Kapitalist ist demnach selbst eingespannt in einen gesellschaftlichen Mechanismus, worin er – wie Marx es formuliert – „nur ein Triebrad“ ist. Unterstellt man einfache Reproduktion (bei welcher der Mehrwert stets verzehrt und nicht kapitalisiert wird), so sieht man gerade von einem wesentlichen Charakteristikum des kapitalistischen Produktionsprozesses ab: Dem Kapitalisten geht es nicht um den Gebrauchswert, es geht ihm nicht um die Konsumtion. Er verfolgt vielmehr stets das Ziel, sein Kapital immer weiter auszudehnen. Bestimmender Zweck des kapitalistischen Produktionsprozesses ist die auf immer größerer Stufenleiter wiederholte Verwandlung des Mehrwerts in Kapital. Typisch für den Kapitalismus ist daher nicht die einfache Reproduktion, sondern die erweiterte Reproduktion, d. h. die Produktion in immer größerem Umfang oder auf beständig vergrößerter Stufenleiter. *Der kapitalistische Produktionsprozeß ist daher zugleich Akkumulationsprozeß.*

„Die Akkumulation ist Eroberung der Welt des gesellschaftlichen Reichtums. Sie dehnt mit der Masse des exploitierten (ausgebeuteten) Menschenmaterials zugleich die direkte und indirekte Herrschaft des Kapitalisten aus“, schreibt Marx. Mit dem Anwachsen seines Reichtums erlangt der Kapitalist Herrschaft über eine beständig sich vergrößernde Zahl von Lohnarbeitern (und mit seiner ökonomischen Macht wächst seine politische Macht). Mit der Zunahme seines Kapitals steigt sein Prestige, sein Ansehen in der Gesellschaft. In der kapitalistischen Gesellschaft wird der Mensch nicht danach bewertet, was er ist, sondern danach, was er hat.

## 2. Kapitel: Erweiterte Reproduktion

Die  
Revenue

Einen Teil des Mehrwerts verwendet der Kapitalist zu seinem persönlichen Gebrauch. Diesen Teil bezeichnen wir als *Revenue*. Mit der wachsenden Größe des Mehrwerts nimmt zwar die Revenue absolut zu, wird aber relativ (verglichen mit der Größe des Mehrwerts) kleiner. Für den Kapitalisten wird zwar – so schreibt Marx – „ein konventioneller Grad von *Verschwendung*, die zugleich Schaustellung des Reichtums und daher Kreditmittel ist, sogar zu einer Geschäftsnotwendigkeit“. Aber hinter dieser Verschwendung lauern stets – wie Marx weiter ausführt – schmutzigster Geiz und ängstliche Berechnung. Trotz des zunehmenden Hangs zur Verschwendung wächst demnach die Revenue langsamer als der Mehrwert insgesamt.

Zusatzkapital

Der andere Teil des Mehrwerts wird in Kapital verwandelt. Wir bezeichnen das neue Kapital, worin jener Mehrwertteil verwandelt ist, als *Zusatzkapital*. „Von jenem Teil des Mehrwerts, den der Kapitalist akkumuliert, sagt man, daß er ihn spare, weil er ihn nicht aufißt, d. h. weil er seine Funktion als Kapitalist ausübt, nämlich, sich zu bereichern“, bemerkt Marx ironisch.

Das Zusatzkapital selbst teilt sich wieder in konstantes und variables Kapital, d. h. mit jener Mehrwertportion, die für die Akkumulation bestimmt ist, kauft der Kapitalist Produktionsmittel und Arbeitskräfte.

In unserem Beispiel vorhin schoß der Kapitalist 100 Millionen Schilling vor. Das konstante Kapital belief sich auf 80 Millionen Schilling, das variable Kapital auf 20 Millionen Schilling. Da wir eine Mehrwertrate von 100 % annahmen, wurde ein Mehrwert von 20 Millionen Schilling produziert.

Am Ende der ersten Periode betrug sein Kapital somit  $C'_1 = c_1 + v_1 + m_1 = 120$  Mio. S.

In der zweiten Periode verwandelt er nun – so wollen wir annehmen – den Mehrwert zur Gänze in Kapital. Er verwandelt also insgesamt ein Geldkapital von 120 Millionen Schilling in Warenkapital, wobei wir annehmen, daß sich an der Wertzusammensetzung des Kapitals, d. h. am Verhältnis zwischen konstantem und variablem Kapital, nichts ändert. Die Mehrwertrate bleibt ebenfalls gleich. Am Ende der zweiten Periode beträgt dann das Kapital:

$$C'_2 = c_2 + v_2 + m_2 = 144 \text{ Mio. S.}$$

Auf das Äquivalent des ursprünglich vorgeschossenen Kapitals (100 Millionen Schilling) entfällt ein Mehrwert von 20 Millionen Schilling, auf das Zusatzkapital von 20 Millionen Schilling kommt ein Mehrwert von 4 Millionen Schilling. Der Mehrwert beträgt in dieser Periode insgesamt: 24 Millionen Schilling.

Unter gleichbleibenden Umständen beträgt das Kapital am Ende der 3. Periode:  $C'_3 = 172,8$  Mio. S.

Der Mehrwert stellt sich in dieser Periode auf insgesamt 28,8 Millionen Schilling.

Das Kapital  
wächst  
progressiv

*Das Kapital dehnt sich somit progressiv aus.* Die Akkumulation in der einen Periode ist Voraussetzung dafür, daß in der nächsten Periode noch mehr akkumuliert werden kann. „Eigentum an vergangener unbezahlter Arbeit erscheint jetzt als die einzige Bedingung für gegenwärtige Aneignung lebendiger Arbeit in stets wachsendem Umfang“, schreibt Marx.

In unserem Beispiel verwandelte der Kapitalist am Ende der ersten Periode den Mehrwert von 20 Millionen Schilling in Zusatzkapital: 16 Millionen Schilling verwendete er für den Kauf von Produktionsmitteln, 4 Millionen Schilling wandte er für den Kauf zusätzlicher Arbeitskräfte auf. Die unbezahlte Arbeit in der ersten Periode setzte also den Kapitalisten instand, mehr Arbeiter einzustellen. Und diese Arbeiter haben dann den an sie ausbezahlten Lohn – das variable Kapital – nicht bloß zu ersetzen, sondern darüber hinaus noch einen Überschuß zu produzieren.

Arbeitslosig-  
keit

Wie man aus unserem Beispiel ersieht, wächst mit der Akkumulation des Kapitals die Anzahl der beschäftigten Arbeitskräfte. Wenn aber die Arbeitskräfte knapp werden, die Nachfrage daher das Angebot an Arbeitskräften übersteigt, erhöht sich der Preis der Arbeitskraft: die Löhne steigen. Mit wachsendem Lohn dehnt sich aber der notwendige Teil des Arbeitstages aus, während die Mehrarbeitszeit zusammenschrumpft. Wie wir wissen, bedeutet dies, daß die Mehrwertrate bzw. die Ausbeutungsrate sinkt. Um das Fallen der Mehrwertrate zu verhindern, werden die Kapitalisten bemüht sein, *Arbeitskräfte durch Maschinen zu ersetzen.* \*) Die Reaktion des Kapitals führt somit zu Arbeitslosigkeit. Es bildet sich – wie Marx sich ausdrückt – eine *industrielle Reservearmee*, die auf die Löhne drückt.

Setzt das Kapital eine neue Maschinerie ein, so erhöht sich – wie wir wissen – die Produktivität der Arbeit. Es ändert sich aber außerdem die technische Zusammensetzung des Kapitals, das ist das Verhältnis zwischen der Menge der Produktionsmittel und den zu ihrer Anwendung erforderlichen Arbeitskräften. Werden nun produktivitätssteigernde Verfahren eingeführt, so entfallen auf eine Arbeitskraft mehr Maschinen oder größere und kompliziertere Anlagen als bisher.

Die technische Zusammensetzung des Kapitals wiederum beeinflußt die Wertzusammensetzung des Kapitals, d. h. das Verhältnis zwischen konstantem und variablem Kapital. Nimmt die technische Zusammensetzung des Kapitals zu, kommen also auf eine Arbeitskraft mehr Produktionsmittel als bisher, so steigt auch die Wertzusammensetzung des Kapitals: variables

\*) Zur Illustration: In einem Bericht der großbürgerlichen „Neuen Zürcher Zeitung“ vom 9. März 1971 (Fernaussgabe Nr. 66) über den Schweizer Weltkonzern Aluisse heißt es: „Betriebliche Schwierigkeiten stellten sich im Berichtsjahr auch bei der Hütte New Johnsville (Tennessee, USA) der Consolidated Aluminium Corp. (die der Aluisse gehört, der Verf.) ein. Die Schärfe der Auseinandersetzungen mit den Gewerkschaften veranlaßte die dortige Geschäftsleitung im letzten Herbst, eine Halle stillzuliegen und einige hundert Beschäftigte zu entlassen. Der Ausstoß fiel dadurch etwas unter den Vorjahreswert zurück, doch wird das Werk in naher Zukunft den Betrieb wieder aufnehmen, wobei auf Grund inzwischen verwirklichter Rationalisierungsmaßnahmen auf eine Wiedereinstellung ehemals Beschäftigter verzichtet werden kann.“

**Organische  
Zusammen-  
setzung des  
Kapitals**

Kapital wird durch konstantes ersetzt oder das konstante Kapital wächst im Verhältnis zum variablen.

Dieser Zusammenhang zwischen technischer Zusammensetzung und Wertzusammensetzung drückt sich aus in der *organischen Zusammensetzung des Kapitals*. Die organische Zusammensetzung des Kapitals ist das Verhältnis zwischen dem konstanten Kapital und dem gesamten vorgeschossenen Kapital:  $\frac{c}{c + v}$ .

Werden Arbeiter durch Maschinen ersetzt, so steigt die organische Zusammensetzung des Kapitals. Variables Kapital wird durch konstantes Kapital ersetzt, das konstante Kapital wächst im Verhältnis zum gesamten vorgeschossenen Kapital.

Der Akkumulationsprozeß des Kapitals wird von einer fortschreitenden Mechanisierung und Automatisierung des Produktionsprozesses begleitet, wodurch die Produktivkraft der Arbeit ständig erhöht wird. Durch die Einführung neuer, besserer Produktionsmethoden steigt die organische Zusammensetzung des Kapitals. Die Relation zwischen den Ausgaben für Produktionsmittel und den Gesamtaufwendungen, die das Kapital tätigt, weist daher eine ständig steigende Tendenz auf. Aus dieser Entwicklung leitete Marx das Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate ab.

**Profitrate**

Die *Profitrate* ist das Verhältnis zwischen dem Mehrwert und dem vorgeschossenen Kapital:  $\frac{m}{c + v}$ .

Dem Kapitalisten geht es nicht nur um größtmöglichen Mehrwert, sondern auch und vor allem um größtmöglichen Mehrwert im Verhältnis zum vorgeschossenen Kapital.

Durch Umformung kann die Profitrate auch in Ausdrücken der Mehrwertrate und der organischen Zusammensetzung des Kapitals dargestellt werden:  $p = \frac{m}{v} \left( 1 - \frac{c}{c + v} \right)$

Ist die Mehrwertrate  $m$  konstant, so muß die Profitrate fallen, wenn die organische Zusammensetzung des Kapitals  $\frac{c}{c + v}$  steigt. Andererseits, wenn die organische Zusammensetzung des Kapitals konstant bleibt, so steigt die Profitrate, wenn die Mehrwertrate zunimmt.

Marx nimmt an, daß im Zuge des Akkumulationsprozesses der Einfluß der steigenden organischen Zusammensetzung des Kapitals überwiegt, so daß die Profitrate fallen muß. Allerdings gibt es entgegenwirkende Faktoren: Die Mehrwertrate bzw. die Ausbeutungsrate ist ja ebenfalls variabel; ihr Steigen kann daher eine Zunahme in der organischen Zusammensetzung des Kapitals mehr als wettmachen. Ferner können die Produktionsmittel billiger werden; trotz veränderter technischer Zusammensetzung des Kapitals muß dann die organische Zusammensetzung des Kapitals nicht steigen. Das Fallen der Profitrate kann daher nur Tendenz sein.

### 3. Kapitel: Krisen

#### Krisen- ursachen

Die Krise ist eine *Unterbrechung des kapitalistischen Zirkulationsprozesses*. Diese Unterbrechung folgt entweder 1. weil die Kapitalisten infolge eines Sinkens der Profitrate ihren Mehrwert überhaupt nicht bzw. nur in einem geringeren Ausmaß als bisher akkumulieren, oder 2. weil sie den Wert ihrer Waren und damit ihren Mehrwert nicht realisieren können. Wir haben damit bereits die beiden Ursachen für kapitalistische Krisen genannt:

1. Krisen infolge eines Fallens der Profitrate.
2. Krisen, die aus der Unterkonsumtion (Überproduktion) resultieren.

#### A) KRISEN INFOLGE EINES FALLENS DER PROFITRATE

#### Arbeitskräfte werden knapp

#### Die Löhne steigen

#### Die Profit- rate fällt

#### Krise

Wir haben bereits festgestellt, daß mit der Akkumulation, der Verwandlung des Mehrwerts in Kapital, die Nachfrage nach Arbeitskräften steigt. Es werden zusätzliche Arbeiter eingestellt, was schließlich dazu führt, daß die industrielle Reservearmee verschwindet und Vollbeschäftigung herrscht. Unter den Kapitalisten herrscht *Konkurrenz um die knapp gewordenen Arbeitskräfte*. Diese Situation können die Arbeiter ausnützen und *höhere Löhne* durchsetzen. Höhere Löhne bedeuten aber, daß der notwendige Teil der Arbeitszeit, in welchem die Arbeiter für sich arbeiten, zunimmt, während die Mehrarbeitszeit, in welcher sie für das Kapital arbeiten, sich verkürzt. Die Mehrwertrate sinkt und *mit der Mehrwertrate fällt die Profitrate*. Dies veranlaßt das Kapital zu folgender Reaktion: Die Kapitalisten werden weniger akkumulieren (oder, anders ausgedrückt: weniger investieren). Die Wachstumsrate der Produktion sinkt ziemlich rasch ab, Arbeiter werden entlassen, die industrielle Reservearmee wird wieder aufgefüllt. Dies aber ist nichts anderes als die *Krise*, die heute verniedlichend „Rezession“ genannt wird. (1970, während der Rezession in den USA stagnierte das Bruttonationalprodukt, das ist die Summe der in allen Wirtschaftszweigen produzierten Waren. Im letzten Quartal des Jahres 1970 zeigte die amerikanische Industrieproduktion überhaupt kein Wachstum mehr, sondern sank um drei Prozent. Im gleichen Zeitraum stieg die Arbeitslosenrate auf sechs Prozent. Auch 1971 betrug die Arbeitslosenrate sechs Prozent. Eine ähnlich hohe Arbeitslosenrate wie in den USA gab es im Jahr 1970 in Kanada. In mehreren Monaten des Jahres 1970 erreichte die Arbeitslosigkeit in Großbritannien das höchste Ausmaß seit dem Ende des zweiten Weltkriegs.)

Der Prozeß der schwindenden Reservearmee, der steigenden Löhne und der sinkenden Profitrate löst also die Krise aus.

Im zweiten Band des „Kapital“ wendet sich Marx gegen eine bürgerliche Behauptung, die heute in den Gewerkschaften weit verbreitet ist und auch in der KPÖ auf eine sichere Anhängerschaft zählen kann: Da wird also erklärt, „die Arbeiterklasse erhalte einen zu geringen Teil ihres

eigenen Produkts, und dem Übelstand werde mithin abgeholfen, sobald sie größeren Anteil daran empfängt, ihr Arbeitslohn folglich wächst“. Dazu ist – wie Marx schreibt – „nur zu bemerken, daß *Krisen jedesmal gerade vorbereitet werden durch eine Periode, worin der Arbeitslohn allgemein steigt* und die Arbeiterklasse realiter (wirklich) größeren Anteil an dem für die Konsumtion bestimmten Teil des jährlichen Produkts erhält“. Auf dem Plenum des ZK der KPÖ am 19. und 20. Jänner 1971 hingegen erklärte der „Marxist“ Erwin Scharf, Sekretär des Polbüros, daß „das wirksamste Mittel zur Bekämpfung von Absatzstockungen, Wirtschaftsrezessionen und Arbeitslosigkeit die Stärkung der Kaufkraft der werktätigen Bevölkerung“ sei. („Volksstimme“, 20. 1. 1971.)

Seit Jahren erheben die Gewerkschaften mit schöner Regelmäßigkeit die Forderung nach einem größeren Anteil der Arbeiter und Angestellten am Volkseinkommen. Ein höherer Anteil der unselbständig Beschäftigten am Volkseinkommen bedeutet – so wird argumentiert – höhere Massenkaukraft, diese wiederum sichere Wirtschaftswachstum und damit Vollbeschäftigung. (Wirtschaftswachstum ist nur ein verschleiender Ausdruck für Kapitalakkumulation.)

Nun ist zwar der Lohnanteil der Arbeiter und Angestellten gestiegen: in den Jahren 1925 bis 1967 von 57 auf 67 Prozent. Gleichzeitig aber stieg der Anteil der Arbeiter und Angestellten an der Gesamtzahl aller Erwerbstätigen von 64 auf 73 Prozent!\*) Die Lohnquote wuchs also deswegen, weil bisher selbständig Erwerbstätige, wie Bauern und kleine Gewerbetreibende, ins Proletariat absanken. Ähnlich verhält es sich mit dem Lohnanteil in den anderen kapitalistischen Ländern.

### Zerschlagung des Lohnsystems

Ist aus all dem zu folgern, daß revolutionäre Bewegungen von Lohnforderungen überhaupt Abstand nehmen sollen? Nein, natürlich nicht. Lohnkämpfe dürfen von diesen jedoch nicht als rein syndikalistische, gewerkschaftliche Klassenauseinandersetzungen geführt werden. Lohnkämpfe sind als Teil einer ganzen Serie von Kämpfen aufzufassen. Auseinandersetzungen um höhere Löhne können die erste Etappe in diesen Kämpfen sein, nächste Etappe kann dann z. B. der Kampf um die Kontrolle der Arbeitsbedingungen selbst sein. Das Ziel dieser Kämpfe kann jedenfalls nur darin bestehen, die Arbeiter zu *bewußten* Gegnern des Kapitals zu machen.\*\*\*) Das Ziel kann nur die Zerschlagung des kapitalistischen Lohnsystems überhaupt, die Umwälzung der kapitalistischen Gesellschaftsordnung, sein.

\*) Maria Szecsi: „Der Lohnanteil am österreichischen Volkseinkommen 1913 bis 1967“, Beiträge zu Wirtschaftspolitik und Wirtschaftswissenschaft III, Verlag des ÖGB, Wien.

\*\*) Siehe dazu vor allem „Notwendigkeit des Kommunismus. Die Plattform des ‚II Manifesto‘“, Internationale marxistische Diskussion 11, Merve-Verlag, Berlin.

## B) KRISEN INFOLGE DER UNTERKONSUMTION

Im Kapitalismus besteht – wie Paul M. Sweezy feststellt, – die Tendenz, die Produktionskapazitäten für Konsumgüter rascher auszudehnen, als die Nachfrage nach Konsumgütern wächst. Diese Tendenz kann sich in zwei Arten manifestieren:

- a) Erst nachdem die Kapitalisten ihre Produktionskapazitäten ausgeweitet haben, stellen sie fest, daß das Angebot an Konsumgütern die Nachfrage übersteigt. Die Konsumgüter können daher nicht zu rentablen Preisen, d. h. zu Preisen, die die normale Profitrate gewährleisten, abgesetzt werden. Die Kapitalisten haben also *Schwierigkeiten, ihren Mehrwert zu realisieren*. Sie werden daher die Produktion einschränken. (1970 und 1971 verfügten in Westdeutschland die Hersteller von Farbfernsehgeräten Kurzarbeit; die Unternehmer hatten die Nachfrage überschätzt.) Außerdem werden sie zumeist genötigt sein, auch ihre Investitionen zu vermindern, d. h. sie werden weniger akkumulieren. (Von der Einschränkung der Investitionstätigkeit werden wiederum die Hersteller von Produktionsmitteln betroffen.) Nimmt diese Entwicklung ein größeres Ausmaß an, so führt sie zur Krise.
- b) Die Kapitalisten in der Konsumgüterindustrie üben Zurückhaltung bei der Verwandlung ihres Geldkapitals in Warenkapital, weil sie bemerkt haben, daß die Nachfrage zu gering ist und die Ausweitung der bestehenden Kapazitäten daher nur Vernichtung von Kapital bedeuten würde. In diesem Fall ist das Ergebnis nicht eine Krise, sondern eine Stagnation.

Das wesentliche Charakteristikum des kapitalistischen Produktionsprozesses besteht darin, daß – wie Marx schreibt – „das Kapital und seine Selbstverwertung Ausgangspunkt und Endpunkt, als Motiv und Zweck der Produktion erscheinen; daß die Produktion nur Produktion für das Kapital ist und nicht umgekehrt die Produktionsmittel bloß Mittel für eine stets sich erweiternde Gestaltung des Lebensprozesses für die Gesellschaft sind“. Ihr Ziel, reich zu werden, können die Kapitalisten nur erreichen, wenn sie 1. einen möglichst großen Mehrwert erlangen und 2. einen möglichst großen Teil des Mehrwerts in Zusatzkapital verwandeln.

Der Mehrwert ist aber dann groß, wenn die Ausbeutungsrate hoch ist. Die Kapitalisten werden also trachten, die Mehrarbeitszeit auf Kosten der notwendigen Arbeitszeit zu verlängern – durch Steigerung der Produktivkraft der Arbeit, also durch die Einführung neuer Produktionsmethoden. Arbeitskräfte werden durch die Einführung von Maschinen „freigesetzt“, variables Kapital wird durch konstantes Kapital substituiert (ersetzt).

Daraus aber ergibt sich folgendes: Mit dem Akkumulationsprozeß wächst zwar die Konsumtion (die Kapitalisten erhöhen ihren eigenen Konsum; da mehr Arbeiter beschäftigt werden, wächst auch die Lohnsumme). *Die Konsumtion nimmt jedoch nur absolut zu, nicht auch relativ*. Die Kapitalisten verwenden lediglich einen relativ sinkenden Teil des

**Konsumtion  
wächst nur  
absolut**

Mehrwerts für ihre eigene Konsumtion und für den Ankauf zusätzlicher Arbeitskräfte. (Der Akkumulationsprozeß ist von einer wachsenden organischen Zusammensetzung des Kapitals begleitet. Daher wächst der Teil des Mehrwerts, der in konstantes Kapital verwandelt wird, rascher als jener, der in variables Kapital verwandelt wird.)

Daraus folgt, so erklärt Sweezy, daß die Wachstumsrate der Konsumtion (d. h. das Verhältnis zwischen dem Zuwachs an Konsumtion und der Gesamtkonsumtion) geringer ist als die Wachstumsrate der Produktionsmittel (d. h. das Verhältnis zwischen dem Zuwachs in der Erzeugung von Produktionsmitteln und der Gesamtproduktion von sachlichen Produktionsfaktoren). Andererseits aber ist die Wachstumsrate bei der Produktion von Konsumgütern annähernd gleich der Wachstumsrate bei der Erzeugung von Produktionsmitteln.

**Die Konsumtion bleibt zurück**

Das Wachstum der Konsumtion hat daher die Tendenz, hinter dem Wachstum in der Produktion von Konsumgütern zurückzubleiben. Diese Tendenz kann schließlich – wie wir gesehen haben – in eine Krise oder in eine Stagnation münden.

#### **4. Kapitel: Kräfte die der Unterkonsumtion entgegenwirken**

Wie Sweezy feststellt, gibt es im Kapitalismus aber auch Kräfte, die der Tendenz zur Unterkonsumtion entgegenwirken:

##### **A) NEUE INDUSTRIEN:**

Während der Industrialisierung eines Landes konzentriert sich der größte Teil des Kapitals auf die Errichtung neuer Produktionsstätten. Das Kapital wirft sich also vor allem auf die Erzeugung von Produktionsmitteln und nur in geringerem Ausmaß auf die Produktion von Konsumgütern. Die Industrialisierung oder der Aufbau neuer Industrien wirkt demnach der Tendenz zur Unterkonsumtion entgegen.

Im 18. und 19. Jahrhundert war dieser Faktor von großer Bedeutung. Erhebliche Bedeutung kam ihm in Westdeutschland nach dem Ende des zweiten Weltkriegs zu: War doch in diesem Land der größte Teil der Industrie zerstört. Dem Kapital boten sich außerordentlich günstige Akkumulationsmöglichkeiten. Die Gefahr der Überproduktion in der Konsumgüterindustrie (oder – was dasselbe bedeutet – der Unterkonsumtion) war für lange Jahre gebannt.

##### **B) WACHSTUM DER ARBEITENDEN BEVÖLKERUNG:**

Wenn die arbeitende Bevölkerung schnell wächst bzw. wenn neue

**Die Löhne steigen nicht**



Schichten rasch in den Arbeitsprozeß eingegliedert werden können, werden die Löhne trotz fortschreitender Akkumulation nicht (oder jedenfalls langsamer als sonst) steigen. Konstantes und variables Kapital können mit der gleichen Rate wachsen. (Das variable Kapital wächst natürlich, weil zusätzliche Arbeiter beschäftigt werden.) Das Kapital hat daher wenig Grund, Arbeitskräfte durch Maschinen oder variables durch konstantes Kapital zu ersetzen. Es ist daher *rasche Akkumulation möglich, ohne daß deswegen die Konsumtion relativ sinkt*. In diesem Fall gibt es keine Tendenz zur Unterkonsumtion. (In den ersten anderthalb Jahrzehnten nach dem Ende des zweiten Weltkriegs war in Westeuropa ein rasches Wachsen der arbeitenden Bevölkerung zu verzeichnen. In Westdeutschland herrschte lange Zeit wegen des Zustroms von Flüchtlingen aus der DDR keine Knappheit an Arbeitskräften. In diesem Zeitraum waren besonders hohe Zuwachsraten in der Produktion festzustellen.)

Anders verhält es sich, wenn das Bevölkerungswachstum gering ist: Wächst nun das variable Kapital mit der gleichen Rate wie das konstante Kapital, so bedeutet dies, daß ein Teil des variablen Kapitals für die Erhöhung der Löhne aufgeht. Lohnerhöhungen haben aber eine Senkung der Mehrwertrate und damit der Profitrate zur Folge. Das Kapital wird daher Arbeitskräfte mit Hilfe neuer Maschinerie einsparen. So könnte die Profitrate vielleicht wieder auf das frühere, eventuell sogar auf ein höheres Niveau, gehoben werden. Nun aber tritt wieder die Tendenz zur Unterkonsumtion auf: Das Wachstum der Konsumtion bleibt hinter dem Wachstum der Konsumgüterproduktion zurück.

Fremd-  
arbeiter

Durch den Import von Fremdarbeitern versucht das Kapital heute, das geringe Bevölkerungswachstum zu kompensieren. Dadurch kann ein Druck auf das Lohnniveau ausgeübt werden.

## C) UNPRODUKTIVE ARBEIT:

Im 2. Band des „Kapital“ stellt Marx fest, daß es neben den Kapitalisten und Arbeitern viele „dritte Personenrubriken“ gibt, die „entweder für Dienstleistungen Geld von diesen beiden Klassen erhalten, oder, soweit sie es ohne Gegenleistung erhalten, sind sie Mitbesitzer des Mehrwerts in der Form von Rente, Zins usw.“ Unter diesen dritten „Personenrubriken“, die keine Rolle in der Mehrwertproduktion spielen, erwähnt Marx vor allem das Gesinde sowie die Landaristokratie, die Kirche usw. An die landlords mußten die in der Produktionssphäre tätigen Kapitalisten einen Teil ihres Mehrwerts abtreten. Dadurch verminderte sich der Mehrwert, den sie in Zusatzkapital verwandeln konnten. Die Bedeutung der Grundbesitzer, die die Vorliebe der Kapitalisten für die Akkumulation nicht teilten, ist allerdings in der Zwischenzeit erheblich zurückgegangen. Auch dem Gesinde kommt nur noch eine geringe Bedeutung zu.

unproduktive  
Arbeiter

Das Gesinde soll uns aber dazu dienen, einen Begriff zu erläutern, den wir bisher noch nicht verwendet haben: Die Dienstboten gehören zur

Kategorie der *unproduktiven Arbeiter*. Zum Unterschied von der produktiven Arbeit schafft die unproduktive Arbeit *keinen Mehrwert*. Die unproduktiven Arbeiter werden daher auch nicht aus dem variablen Kapital, sondern aus der Revenue entlohnt. In den „Resultaten des unmittelbaren Produktionsprozesses“\*) z. B. erklärt Marx, daß die unproduktiven Arbeiter nicht mit „Geld als Kapital“, sondern mit „Geld als Geld“ bezahlt werden.

Keihen wir nun zum Gesinde zurück: Diese Hausangestellten produzieren Gebrauchswerte, Dienstleistungen, die bestimmte Bedürfnisse ihrer Dienstgeber befriedigen. Diese Gebrauchswerte werden nicht zu Waren, da sie ja nicht für den Markt produziert werden, sondern für die Konsumtion im Haushalt der Dienstgeber. Die Dienstboten ersetzen ihren Dienstgebern weder den Lohn, noch produzieren sie einen Überschuß über den Wert ihrer Arbeitskraft. (Die Tatsache übrigens, daß sie Dienstleistungen erbringen, qualifiziert sie noch nicht zu unproduktiven Arbeitern. Im ersten Teil der „Theorien über den Mehrwert“\*\*) wendet sich Marx gegen die Auffassung von Adam Smith, wonach nur die Produktion materieller, dauerhafter Waren – dauerhaft sind Dienstleistungen natürlich nicht – als produktive Tätigkeit gewertet werden könne.)

#### Realisierung des Mehrwerts

Mit der Entwicklung des Monopolkapitalismus gewinnt eine andere Kategorie von unproduktiven Arbeitern zunehmend an Bedeutung: die im kommerziellen Verteilungsapparat Beschäftigten, wie Verkäufer, Vertreter, Werbeleute usw., mit einem Wort alle jene, die mit der Realisierung des Mehrwerts beschäftigt sind. Wir haben bereits früher festgestellt, daß in der Zirkulationssphäre der Mehrwert nicht entstehen kann. Der Handel kann daher keinen Mehrwert produzieren, er erhält vielmehr einen Teil des Mehrwerts, der in der Produktionssphäre entstanden ist. Der kommerzielle Arbeiter nützt nun dem Kapitalisten, „nicht indem er direkt Mehrwert schafft, aber indem er die *Kosten der Realisierung des Mehrwerts vermindern hilft*, soweit er, zum Teil unbezahlte Arbeit verrichtet“, erklärt Marx im dritten Band des „Kapital“. Die Ausdehnung des kommerziellen Verteilungsapparats trägt mithin zur Verminderung jenes Mehrwertteils bei, der in Zusatzkapital verwandelt werden kann. Es ist dies ein weiteres Moment, das der Tendenz zur Unterkonsumtion entgegenwirkt.

### D) RÜSTUNGS-AUSGABEN

In den hochentwickelten kapitalistischen Ländern kommen dem Staat – wie wir später noch sehen werden – immer umfangreichere Aufgaben zur Sicherung der Verwertungsbedingungen des Kapitals zu. Mit den Aufgaben wachsen die Ausgaben, wodurch der Staat gezwungen ist, nicht bloß von den Arbeitern, sondern auch vom Kapital Steuern zu erheben. Jener Teil des Mehrwerts, den das Kapital an den Staat abführen muß, geht

\*) Karl Marx: „Resultate des unmittelbaren Produktionsprozesses“, Verlag Neue Kritik, Frankfurt am Main.

\*\*) Karl Marx: „Theorien über den Mehrwert“, Erster Teil, Bd. 26.1 MEW.

so für die Zwecke der Akkumulation verloren.

Mit seinen Einnahmen bezahlt der Staat das wachsende Heer seiner Angestellten, wie Beamte, Lehrer und dergleichen (die übrigens ebenfalls zur Kategorie der unproduktiven Arbeiter zählen). Vor allem aber werden damit die enormen Ausgaben für die Rüstung und für die Weltraumforschung finanziert. „Da Ausgaben für diesen Zweck endgültig Werte aus dem Reproduktionsprozeß herausziehen, erfüllen sie die gleiche Funktion wie die Ausgaben für den individuellen Konsum der Kapitalisten und Arbeiter“, erklärt Sweezy. Die Ausgaben für die Rüstung und für die Weltraumforschung wirken somit der Tendenz zur Unterkonsumtion entgegen. (Mit dem Militarismus werden wir uns noch im IV. Teil eingehender beschäftigen.)

Der bürgerliche amerikanische Ökonom John Kenneth Galbraith\*) schreibt, daß „von dem Widerstand der Geschäftswelt gegen öffentliche Ausgaben automatisch die Ausgaben für Verteidigung und Weltraumforschung ausgenommen“ werden. „Es sind diese Ausgaben, auf welche weitaus der größte Teil der Steigerung in den Bundesausgaben (der USA) innerhalb der letzten 35 Jahre entfällt . . . In den dreißiger Jahren betragen die Ausgaben für nationale Verteidigung . . . zwischen 10 und 15 Prozent des Budgets. In der ersten Hälfte der sechziger Jahre waren sie zwischen 55 und 60 Prozent“, stellt Galbraith fest.

In der zweiten Hälfte der sechziger Jahre stiegen die US-Militärausgaben infolge des Vietnam-Krieges noch weiter an. Im Jahr 1970 war allerdings ein Rückgang zu verzeichnen. Dieser Rückgang dürfte einerseits auf den beträchtlichen Preisanstieg, andererseits auf den wachsenden Widerstand gegen den Indochina-Krieg innerhalb eines Teils der amerikanischen Kapitalistenklasse selbst zurückzuführen sein.

### III. TEIL: MONOPOLKAPITALISMUS

#### 1. Kapitel: Konzentration und Zentralisation des Kapitals

##### Konzentration des Kapitals

„Jede Akkumulation wird das Mittel neuer Akkumulation“, schreibt Marx. „Sie erweitert mit der Masse des als Kapital funktionierenden Reichtums seine Konzentration in den Händen individueller Kapitalisten.“ Im Verlauf des Akkumulationsprozesses wächst die Anzahl der Produktionsmittel, über die der einzelne Kapitalist verfügt. Marx nennt dies die *Konzentration des Kapitals*.

Im Konkurrenzkapitalismus konzentriert sich zwar eine wachsende Masse von Produktionsmitteln in den Händen individueller Kapitalisten, aber gleichzeitig ist das gesellschaftliche Kapital (d. h. das Gesamtkapital)

\*) John Kenneth Galbraith: „The New Industrial State“, Houghton Mifflin Company Boston, USA, 1967.

auf viele miteinander konkurrierende Unternehmer aufgeteilt. Die Akkumulation und die mit ihr einhergehende Konzentration sind somit – wie Marx feststellt – auf viele Punkte zersplittert. Außerdem aber wird „das Wachstum der funktionierenden Kapitale durchkreuzt durch die Bildung neuer und die Spaltung alter Kapitale“ (alte Kapitale spalteten sich z. B. durch Erbteilung).

#### **Zentralisation des Kapitals**

Dieser Zersplitterung des Gesamtkapitals in viele individuelle Kapitale wirkt die Zusammenfassung bestehender Kapitale entgegen. Es ist dies die *Zentralisation des Kapitals*, die zur Aufhebung konkurrenzkapitalistischer Verhältnisse und zur Installierung des Monopolkapitalismus führte. Während die Konzentration des Kapitals durch das Wachstum der Akkumulation beschränkt ist, gibt es für die Zentralisation solche Grenzen nicht. (Auch nationale Grenzen stellen für sie kein Hindernis dar, wie die Bildung sogenannter multinationaler Konzerne zeigt.)

Die beiden bedeutendsten Faktoren, welche die Zentralisation des Kapitals bewirken, sind 1. Die Konkurrenz zwischen den einzelnen Kapitalen und 2. Das Kreditsystem (im weiten Sinne).

Zu 1., Konkurrenz: Den Konkurrenzkampf können größere Kapitale besser bestehen als kleinere. Größere Kapitale sind auf Grund ihrer Finanzkraft eher imstande, neue Produktionsverfahren, durch welche die Produktivkraft der Arbeit erhöht wird, einzuführen. Die Serienfertigung wird erst rentabel, wenn sie auf großer Stufenleiter der Produktion, also in großen Produktionseinheiten, durchgeführt wird. (Wie wir wissen, übertragen die Maschinen einen um so geringeren Wertteil auf das einzelne Stück, je größer die Anzahl der erzeugten Produkte ist.) Große Kapitale sind daher imstande, durch Verbilligung der Waren kleinere Kapitale niederzuzukonkurrieren. Die kleinen Kapitale werden daher entweder überhaupt vernichtet, oder sie gehen in den größeren Kapitalen auf. (Als dritte Möglichkeiten bliebe den kleinen Kapitalen noch, in Produktionszweige auszuweichen, wo die technologische Anwendung der Wissenschaft noch nicht allzu weit fortgeschritten, der erforderliche Minimalumfang des Kapitals daher gering ist. Aber auch dorthin wird ihnen das Großkapital über kurz oder lang nachfolgen.)

#### **Einschränkung der Konkurrenz**

Die Konkurrenz unter den Kapitalen führt also zu einem, auf den ersten Blick paradoxen Ergebnis: zur *Einschränkung oder überhaupt zur Aufhebung der Konkurrenz*.

Zu 2., Kreditsystem: War das Kreditwesen am Anfang bescheidene Beihilfe zur Akkumulation, indem es die „über die Oberfläche der Gesellschaft in größeren oder kleineren Massen zersplitterten Geldmittel“ den Kapitalisten zur Verfügung stellte, wird es bald eine „neue furchtbare Waffe im Konkurrenzkampf“. Schließlich verwandelt es sich in einen „ungeheuren sozialen Mechanismus zur Zentralisation der Kapitale“, schreibt Marx.

#### **Aktien- gesellschaft**

Das bedeutendste Instrument der Zentralisation sind die *Kapitalgesellschaften*, unter diesen kommt der Aktiengesellschaft der erste Platz zu. Aktiengesellschaften (AG) sind Korporationen, in welche Kapitalisten Geldkapital, zum Teil auch Warenkapital, einbringen und dafür Anteile

(Aktien) auf das Grundkapital erhalten. Braucht die AG zusätzliches Kapital, um den Akkumulationsprozeß weiter auszudehnen, so beschafft sie sich dieses vornehmlich durch die Ausgabe neuer Aktien. (Oder anders ausgedrückt: Das Grundkapital wird aufgestockt, indem die bisherigen bzw. neuen Aktionäre zusätzliches Geldkapital einbringen.)

War der Kapitalist ursprünglich Eigentümer und industrieller Leiter in einer Person, so erfolgt in den Aktiengesellschaften eine weitgehende *Trennung zwischen Eigentum an Kapital und der Kontrolle des funktionierenden Kapitals*, d. h. der Kontrolle des Produktionsprozesses selbst. Die Leitung des Produktionsprozesses obliegt dem Vorstand und dem Aufsichtsrat der AG, dem Spitzenmanagement also, während der Hauptversammlung, worin die Aktionäre mit Sitz und Stimme vertreten sind, praktisch keine Bedeutung zukommt. Alle Beschlüsse, die dort gefaßt werden, stehen bereits vorher fest.

Herrschaft  
der Manager?

Es wird nun häufig behauptet, daß die *Herrschaft des Kapitals von der Herrschaft der Manager abgelöst worden sei*. Dadurch aber habe der Kapitalismus zu bestehen aufgehört. Dazu ist folgendes festzuhalten:

- a) Wir haben früher festgestellt: Das Wesen des kapitalistischen Produktionsprozesses besteht darin, daß er einerseits Arbeitsprozeß, andererseits Verwertungsprozeß ist. Der Arbeitsprozeß, die zweckmäßige Tätigkeit zur Herstellung von Gebrauchswerten, ist nur Mittel für den Verwertungsprozeß. Der Verwertungsprozeß ist aber – wie wir wissen – ein Prozeß, in dem es einzig und allein darauf ankommt, daß die Arbeit mehr Wert schafft, als zu Beginn eingesetzt worden ist. Am Charakter des kapitalistischen Produktionsprozesses ändert sich daher gar nichts, ob nun die Leitung einem individuellen Kapitalisten oder einem angestellten Funktionär zukommt.
- b) Die Spitzenmanager rekrutieren sich in der Regel aus der Kapitalistenklasse selbst bzw. aus den Mittelschichten, die sich zwischen Kapitalistenklasse und Arbeiterklasse befinden.\*) Falls sie nicht ohnehin schon Kapitaleingetümer waren, gestatten es ihnen ihre hohen Gehälter, nun Aktien zu erwerben. (Dem westdeutschen Wirtschaftsmagazin „Capital“, Nr. 10/1970 zufolge, erhalten in der BRD die Topmanager bis zu 600.000 DM pro Jahr, das sind fast 4,5 Millionen Schilling.) Außerdem besteht ein Teil ihrer Bezahlung in einem Bezug von Aktien.

\*) Die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ (FAZ) veröffentlichte am 6. 3. 1971 einen Bericht über eine von ihr veranstaltete Umfrage unter den Managern der größten Unternehmen der BRD. Aus der Umfrage, an der sich 1662 Personen beteiligt hatten, geht folgendes hervor:

14,1 Prozent der Manager stammen aus der „gesellschaftlichen Oberschicht“ (dazu zählt die FAZ: Minister, Staatssekretäre, Diplomaten, Generäle, Großgrundbesitzer, Generaldirektoren).

38,8 Prozent kommen aus den „wohlhabenden Schichten“. „Ihre Eltern sind überwiegend dem ‚Besitz-‘ oder ‚Bildungsbürgertum‘ zuzurechnen, sie waren höhere Beamte, Offiziere, Richter, Rechtsanwälte, Ärzte, Studiendirektoren, Grundbesitzer,

oder auch Vorstände oder Geschäftsführer von Unternehmen“, schreibt die FAZ.

39,7 Prozent stammen aus dem Kleinbürgertum, zu dem die FAZ z. B. Beamte, Lehrer, Pfarrer, Gewerbetreibende usw. zählt.

„Die vierte Schicht schließlich, die Arbeiter und sozial Benachteiligten, sind mit 7,4 Prozent unter den heutigen Managern vertreten“, berichtet die FAZ. Das Blatt schließt daran die Bemerkung: „Man mag bedauern, daß es nicht mehr Menschen sind, denen dieser Sprung (ins Management) gelingt; gemessen an dem Bevölkerungsanteil dieser Gruppe sind die Unternehmer, die aus sozial schwachen Verhältnissen hervorgegangen sind, nicht allzu stark vertreten.“

Acht Prozent der befragten Manager waren sogenannte „Eigentümer-Unternehmer“, d. h. Kapitaleigentümer, die Leitungsfunktionen ausübten. Über die Größe des Kapitals und über die Macht dieser Leute verlautete die FAZ nichts.

Für die  
Großen  
noch mehr  
Macht

- c) Die Trennung zwischen Eigentum an Kapital und Kontrolle des Kapitals gilt für kleine und im wesentlichen auch für mittlere Aktionäre, für die große Mehrheit der Aktionäre also, jedoch nicht für Großaktionäre. Diese üben weiterhin Leitungsfunktionen aus; sie sitzen in Vorständen und in einer Vielzahl von Aufsichtsräten. Die besondere Konstruktion des Aktienrechts gibt ihnen die Möglichkeit, *noch wesentlich größere Kapitalmassen zu kontrollieren, als sie selbst besitzen*. (Eine Beteiligung von mindestens 25 Prozent am Grundkapital einer AG gewährt bereits Einfluß auf die Geschäftsführung.)

## 2. Kapitel: Die Wirkungen der Zentralisation

Technischer  
Fortschritt

„Die Zentralisation ergänzt das Werk der Akkumulation“, schreibt Marx. Sie ermöglicht die Durchführung des Produktionsprozesses in wesentlich größerem Umfang. Dadurch wird die Vergesellschaftung des Arbeitsprozesses ebenso wie die Rationalisierung des Arbeitsprozesses beschleunigt vorangetrieben. Die technologische Anwendung der Wissenschaft im Produktionsprozeß und deren Forcierung ist im wesentlichen erst dem zentralisierten Kapital möglich. Die Zentralisation beschleunigt also den *technischen Fortschritt*. Allerdings halten nicht unbedingt die Großkonzerne die Spitze in Forschung und Entwicklung. Es sind häufig die kleineren Unternehmungen, in welchen die neuen Technologien entwickelt werden. Diese Firmen werden dann gewöhnlich von den Großkonzernen geschluckt. So wurde z. B. ein österreichisches Unternehmen, die Anger Plastic-Verarbeitungsmaschinen GmbH & Co. KG, die in Ihrer Branche einen technologischen Vorsprung hatte, von einem amerikanischen Konzern aufgekauft.

Alle die neuen Produktionsverfahren, die dem zentralisierten Kapital offenstehen, sind Methoden zur Erhöhung der Arbeitsproduktivität und damit zur beschleunigten Produktion von Mehrwert.

Die Zentralisation führt ferner – wie wir bereits festgestellt haben – zur Beschränkung des Wettbewerbs. Während zur Zeit des Konkurrenz-

kapitalismus auf jedem einzelnen Markt einander viele individuelle Kapitalisten gegenüberstanden, beherrschen im Monopolkapitalismus zumeist einige wenige Anbieter den Markt.

Die Beschränkung bzw. Ausschaltung der Konkurrenz kann vor allem durch folgende Maßnahmen herbeigeführt werden:

#### Kartell

1. Bildung von Kartellen: Sämtliche Unternehmen einer Branche treffen ein durch Vertrag gesichertes Abkommen, in welchem Preise festgesetzt (Preiskartell), Märkte aufgeteilt (Gebietskartell) oder den einzelnen Mitgliedern Ausstoßmengen zugewiesen werden (Quotenkartell). In Österreich z. B. müssen Kartelle beim Kartellgericht registriert werden. Daneben gibt es aber selbstverständlich auch Geheimkartelle.

Außerdem bildet das Kapital internationale Kartelle. Zu Beginn des Jahres 1971 z. B. wurde bekannt, daß westeuropäische und japanische Röhrenproduzenten die Aufteilung ihrer Exportmärkte vereinbart haben.

Das österreichische Kapital, das sehr zersplittert ist, hat eine besondere Vorliebe für die Bildung von Kartellen entwickelt. Die eigentliche Zentralisation wird in Österreich hingegen vor allem vom ausländischen Kapital betrieben: Dieses kauft bestehende Unternehmen auf bzw. errichtet neue. Seit dem Abschluß des Staatsvertrags im Jahre 1955 haben sich 2500 westdeutsche Firmen in Österreich niedergelassen („Capital“, Nr. 11/1970). Diese Firmen haben teils bestehende Unternehmen gekauft, teils neue gegründet. (Wir kommen darauf noch einmal im IV. Teil zurück.)

#### Fusion

2. Zusammenschluß von Unternehmen (Fusion):

- a) Konzern: Ein Konzern kommt durch *vertikalen* Zusammenschluß von Unternehmen zustande. Unternehmen aufeinander folgender Produktionsstufen werden dabei zusammengefaßt. Ein Beispiel für einen Konzern ist die verstaatlichte Österreichische Alpine Montan Ges. AG, welche unter anderem Erzbergbaue, die Produktion von Eisen und Stahl sowie die Erzeugung von Finalprodukten umfaßt.

- b) Trust: Ein Trust entsteht durch *horizontalen* Zusammenschluß von Unternehmen. Zum Zweck der Marktbeherrschung schließen sich Unternehmen desselben Produktionszweiges zusammen.

In letzter Zeit waren solche horizontale Zusammenschlüsse im kapitalistischen Teil Europas besonders oft zu verzeichnen. Einer der bedeutendsten war die Übernahme der Schweizer Firma Ursina-Franck durch die ebenfalls in der Schweiz ansässige Nestle AG. Die Nestle-Gruppe wurde dadurch zum größten Nahrungsmittelproduzenten der Welt, vor dem englischen Giganten Unilever und den großen amerikanischen Gesellschaften.

In den USA ist die Bildung von Trusts, deren Marktanteil ein bestimmtes Ausmaß übersteigen würde, verboten. Das Kapital hält sich aber schadlos durch die Schaffung von sogenannten „conglomerates“, Konglomerat- oder Mischkonzernen, die Unternehmen verschiedenster Branchen umfassen.

### 3. Kapitel: Die Preisbildung im Monopolkapitalismus

Höhere  
Preise

Da im Monopolkapitalismus die Beschränkung der Konkurrenz zur Sicherung eines Extramehrwerts erfolgt, sind die *Preise höher und die angebotenen Mengen knapper* als unter Konkurrenzverhältnissen. (Bei gleichbleibender Marktgröße kann man eine wachsende Produktemenge nur absetzen, wenn der Preis gesenkt wird. Ein höherer Preis kann daher nur dann durchgesetzt werden, wenn das Angebot verknappt wird. Wächst aber der Markt, dann können gleichzeitig Preise und Mengen erhöht werden.)

Warum  
steigen  
die Preise?

Wir kennen damit auch bereits die *wesentlichste Ursache für das dauernde Ansteigen der Preise* in den kapitalistischen Ländern. Dank der Einschränkung der Konkurrenz kann das Monopolkapital die Preise beständig erhöhen, um dadurch Extraprofite zu erzielen. Während eines Konjunkturzyklus findet es eine Reihe von Anlässen, um die Preise hinaufzusetzen: Im Konjunkturaufschwung ist die rasche Zunahme der Nachfrage Anlaß für Preiserhöhungen. In der Spätphase der Konjunktur, wenn die Arbeiter wegen des Mangels an Arbeitskräften höhere Löhne durchsetzen können, ist dann der gestiegene Preis der Arbeitskraft Anlaß für allgemeine Preissteigerungen. (Im Jahr 1970, einem Jahr, in dem der industrielle Zyklus seinen Höhepunkt erreichte, stiegen in Österreich die Gewinne um 17 Prozent. In diesem Jahr erreichten die Lohnkosten – das ist der Preis der Arbeitskraft pro erzeugtem Stück – erst wieder das Niveau des Jahres 1967. Obwohl aber in diesem Jahr die Arbeitsproduktivität um siebendreiviertel Prozent und der Index der Verbraucherpreise um 4,4 Prozent stiegen, schloß die Metallarbeitergewerkschaft, die größte Gewerkschaft in Österreich, nur eine Lohnerhöhung von acht Prozent per 1. 1. 1971 ab. Die sozialdemokratische Gewerkschaftsführung übte somit Zurückhaltung, weil sonst die Mehrwertrate gar zu sehr hätte sinken und den Unternehmern daher vielleicht die Lust am Akkumulieren hätte vergehen können. Natürlich meldeten die Unternehmer sofort Preiserhöhungen an. Begründung: Gestiegene Lohnkosten. Für 1971 rechnete das österreichische Institut für Wirtschaftsforschung daher auch mit einer Erhöhung der Verbraucherpreise um 5 Prozent.)

Wie Baran und Sweezy\*) ausführen, versucht das Kapital auch bei schlechtem Geschäftsgang, sich durch Preiserhöhungen schadlos zu halten. Diese Feststellung wurde durch die Entwicklung in den USA im Jahr 1970 bekräftigt: Obwohl die Produktion stagnierte und schließlich sogar zurückging, stiegen die Preise im Jahresdurchschnitt um 5,3 Prozent.

Wann sinken  
die Preise?

Dennoch kann es aber auch im Monopolkapitalismus Preisreduktionen geben, vor allem, wenn sich ein Monopolkapitalist die Chance ausrechnet, daß er dadurch schwächere Konkurrenten überhaupt aus dem Markt hinausdrängen oder deren Anlagen zu einem niedrigen Kaufpreis übernehmen kann.

\*) Paul A. Baran, Paul M. Sweezy: „Monopolkapital“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main.



Ferner können Verwertungsschwierigkeiten zur Entfesselung eines Preiskampfes führen. Gegen Ende der sechziger Jahre schufen die westdeutschen Kunstfaserproduzenten Überkapazitäten, weil sie die Entwicklung der Nachfrage überschätzt hatten. Im Jahr 1970 entbrannte zwischen diesen Unternehmen ein heftiger Kampf um Marktanteile. Der Kampf wurde mit Hilfe von Preissenkungen geführt, die bis zu 40 Prozent ausmachten. Der Preiskrieg führte zum Zusammenbruch des schwächsten Unternehmens, der Phrix-Werke, die je zur Hälfte dem westdeutschen Chemiekonzern BASF und dem amerikanischen Chemie-Trust Dow Chemical gehören. Die Phrix-Werke mußten zwei Fabriken stilllegen und die Produktion in einem dritten Betrieb drosseln. 3500 Arbeiter verloren ihren Arbeitsplatz. Nach dieser Bereinigung gingen die Preiskämpfer im Jahr 1971 wieder daran, ihre Preise hinaufzusetzen.

In der Regel hüten sich Monopolkapitalisten aber davor, einen Preiskrieg zu beginnen. Ein Preiskampf unter großen Kapitalgesellschaften kann nämlich unter Umständen sogar zum Ruin aller Beteiligten führen.

#### 4. Kapitel: Umverteilung des Mehrwerts

Woher  
stammt  
der Extra-  
mehrwert  
der  
Monopole?

Durch die Bildung von monopolistischen Zusammenschlüssen wird aber – wie Sweezy feststellt – der von der gesellschaftlichen Arbeitskraft produzierte Gesamtwert keineswegs größer. Der Extrimehrwert, den ein Monopolkapitalist durch Preiserhöhungen erzielt, kann daher *nur durch Verminderung des Mehrwerts anderer Kapitalisten und durch Lohnabzüge* zustande kommen. Werden die Lebensmittel der Arbeiter teurer, ohne daß der Preis der Arbeitskraft steigt, so erleiden die Arbeiter Reallohnverluste, d. h. ihr Nominal- oder Geldlohn repräsentiert nur eine geringere Anzahl von Lebensmitteln. Durch Verteuerung der Produktionsmittel wiederum nötigen die Monopolkapitalisten andere Kapitalisten, einen Teil ihres Mehrwerts abzugeben.

Die Verteuerung der Produktionsmittel bewirkt aber, daß die organische Zusammensetzung des Kapitals steigt. Die wachsende organische Zusammensetzung des Kapitals führt jedoch – sofern ihr Einfluß nicht oder nicht ausreichend durch ein Steigen der Mehrwertrate kompensiert wird – zu einem Sinken der Profitrate. Fallende Profitraten bewirken aber zumindest eine Verlangsamung der Akkumulation. Die Inflation, d. h. der ständige Preisanstieg, beschwört daher die Gefahr einer Krise bzw. einer Stagnation herauf. Dies ist der Grund, warum bürgerliche Wirtschaftspolitiker über die anhaltenden Preissteigerungen recht besorgt sind. (Es ist übrigens zu beachten, daß der vorhin verwendete Ausdruck „organische Zusammensetzung des Kapitals“ mit dem früher entwickelten Begriff nicht ganz identisch ist. Im Zähler und Nenner des Ausdrucks  $\frac{c}{c+v}$  scheinen jetzt nämlich nicht Wertgrößen auf, vielmehr sind die Kapitalanteile zu laufenden Preisen eingesetzt. Für die Kapitalisten haben aber nicht

Wertgrößen, sondern Preise Bedeutung.)

Im Konkurrenzkapitalismus besteht die Tendenz zum Ausgleich der Profitraten. Das Kapital strömt nämlich in jene Produktionszweige, wo die Profitrate am höchsten ist. Die dadurch bewirkte Ausdehnung der Produktion hat aber ein Fallen der Preise zur Folge. Die Profitrate wird somit sinken. Fällt sie unter das in anderen Produktionszweigen herrschende Niveau, so wird ein Teil des Kapitals diese Branche wieder verlassen. Die Profitrate pendelt sich also auf einem Niveau ein, das jenem in den anderen Produktionszweigen entspricht.

Die Voraussetzung für diese Tendenz zum Ausgleich der Profitraten ist der freie Zugang zu den Produktionszweigen, d. h. die freie Beweglichkeit des Kapitals. Aber gerade diese freie Beweglichkeit des Kapitals wird nun durch die Beschränkung der Konkurrenz unterbunden. Die Schaffung monopolistischer Zusammenschlüsse setzt also dem Ausgleich der Profitraten Schranken.

#### Ausbreitung des Monopols

Es entsteht aber eine neue Tendenz zum Ausgleich der Profitraten: Rudolf Hilferding stellt fest, daß sich das Monopol *von jedem Punkt, wo es zuerst auftritt, ausbreitet*. Ein Beispiel soll uns dies verdeutlichen: Die Förderung von Eisenerz wird monopolisiert, der Erzpreis wird daher erhöht. Da die Roheisenproduzenten unter Konkurrenzverhältnissen produzieren, können sie die gestiegenen Kosten nicht auf die Stahlproduzenten überwälzen. (Erhöht nämlich einer der Roheisenproduzenten seinen Preis auf eigene Faust, während die anderen stillhalten, so muß er diese Maßnahme wieder zurücknehmen, wenn er die Abnehmer seiner Produkte nicht an die Konkurrenz verlieren will.) Die erhöhten Kosten, die die Roheisenproduzenten nun zu tragen haben, verschlingen aber einen Teil ihres Mehrwerts. Es entsteht so ein erhöhter Anreiz zur Bildung eines monopolistischen Zusammenschlusses, durch welchen 1. höhere Preise gegenüber den Stahlproduzenten durchgesetzt und 2. der Eisenerzindustrie allenfalls Preisreduktionen abgerungen werden können.

#### Hierarchie der Profit- raten

Dieser Ausbreitungsprozeß erfolgt jedoch sehr ungleichmäßig. Es gibt stets Produktionszweige, wo stabile Zusammenschlüsse kaum möglich sind, da dort nur ein Minimum an Kapital zur Inbetriebnahme einer neuen Produktion erforderlich ist. In diesen Branchen herrschen daher weiterhin Konkurrenzverhältnisse. Daraus folgt, daß sich eine *Hierarchie* von Profitraten bildet. An der Spitze befinden sich jene Zweige, wo dauerhafte Zusammenschlüsse leicht herbeizuführen sind; die Basis wird von der Kleinindustrie gebildet, in welcher die Leichtigkeit des Zutritts stabile Zusammenschlüsse verhindert.

### 5. Kapitel: Kapitalexport

Die Zentralisation des Kapitals beschleunigt die Akkumulation. Die Akkumulationsrate, d. h. das Verhältnis zwischen dem Mehrwertteil, der in

Das Zusatzkapital wird exportiert

Zusatzkapital verwandelt wird, und dem Gesamtkapital ist daher größer als unter Konkurrenzverhältnissen, d. h. bei einer starken Zersplitterung des Kapitals. Nun kann aber die Investition des Zusatzkapitals, die ein Monopolkapitalist in seinem eigenen Produktionszweig vornimmt, ein Fallen der Profitrate zur Folge haben. Dies geschieht vor allem dann, wenn der Markt nur langsam wächst. (In diesem Fall führen ja zusätzliche Investitionen zur Schaffung von Überkapazitäten.) In seinem Drang, sich zu verwerthen, stößt dann das Kapital in andere Industriezweige vor. Vor allem aber wird es das *Zusatzkapital exportieren*: In anderen Ländern wird es Direktinvestitionen vornehmen, d. h. ausländische Unternehmen werden aufgekauft, Neugründungen werden vorgenommen.

Einer Studie des Österreichischen Wirtschaftsforschungsinstituts über den US-Kapitalexport nach Österreich\*) zufolge gab die Mehrzahl der befragten US-Produktionsunternehmen an, daß ihre Muttergesellschaften in den USA auf Expansionsschranken gestoßen sind. Österreich wählten sie deshalb als Standort, weil sie von hier leicht auf rasch wachsende Märkte, den österreichischen und den EFTA-Markt sowie vor allem auf die Märkte im Osten, vordringen können.

Ursachen des Kapitalexports

*Verwertungsschwierigkeiten* infolge einer Stagnation oder eines zu langsamen Wachstums jener Märkte, für die das Monopolkapital bisher produzierte, stellen eine der Ursachen für den steigenden Kapitalexport dar. Die Widersprüche des Akkumulationsprozesses sind also eine der Ursachen für den Kapitalexport. Aber selbst, wenn es momentan solche Verwertungsschwierigkeiten nicht haben sollte, wird das Monopolkapital stets versuchen, *auf rasch expandierende Märkte vorzudringen*, wo sich diese auch immer befinden mögen. (Die Errichtung neuer Unternehmen oder der Aufkauf bestehender ist ein wesentlich zielführenderes Mittel zur Eroberung fremder Märkte als der bloße Warenexport. Übrigens: Fehlt es dem Monopolkapital an zusätzlichem Kapital zur Vornahme von Direktinvestitionen im Ausland, so kann es sich solches leicht auf dem Kreditwege beschaffen.) Eine weitere Ursache für den Kapitalexport besteht in der Sicherung von Rohstoffquellen. (Näheres darüber bei der Behandlung des Imperialismus.)

## 6. Kapitel: Das Wachsen des kommerziellen Apparats

Kampf um den Markt

Die Monopolkapitalisten verwenden Preissenkungen selten als Mittel zur Vergrößerung ihres Marktanteils und damit zur Erhöhung ihres Profits. Dies hat – wie wir bereits wissen – seinen guten Grund: Preisunterbietungen fordern in der Regel zu Vergeltungsaktionen der Konkurrenz heraus. Ein Preiskrieg zwischen einigen wenigen Großkonzernen kann aber für alle

\*) Robert Ehrlich: „Amerikanische Direktinvestitionen in Österreich“, Beilage 89 zu den „Monatsberichten“, Dezember 1970, Wien.

Kombattanten ruinöse Folgen haben. *Der Kampf um einen größeren Marktanteil* wird daher gewöhnlich mit anderen Mitteln geführt: Vor allem mit Hilfe wirksamer Verkaufsmethoden versucht man, der Konkurrenz Käufer abspenstig zu machen.

Das Monopolkapital ist daher gezwungen, sich einen riesigen kommerziellen Apparat zu halten und diesen beständig zu vergrößern: Marktforschung muß durchgeführt werden, damit man herausfinden kann, wie sich der Markt in Zukunft entwickelt; Werbung muß betrieben werden, damit der Konsument wirksam manipuliert werden kann; ein Heer von Vertretern muß tätig sein, damit die Händler bei der Stange bleiben usw.

Der kommerzielle Apparat dient – wie wir wissen – der *Realisierung des Mehrwerts*: er schafft keinen Mehrwert. Der Handel und alles das, was im Monopolkapitalismus mit ihm zusammenhängt, stellt somit einen enormen Kostenfaktor dar. Ein beträchtlicher Teil des Mehrwerts, der sonst der Akkumulation zur Verfügung stünde, muß daher für den kommerziellen Apparat verwendet werden. Die Aufwendungen für diesen Apparat sind demnach nichts anderes als Vergeudung des von der menschlichen Arbeit geschaffenen Reichtums. Aber ohne diese Verschwendung könnte das Monopolkapital nicht existieren.

Je größer die Ausgaben für den kommerziellen Apparat, *um so geringer sind die Profite* der Monopolkapitalisten. Die Profite können dadurch aber bis auf jenes Niveau absinken, das unter Wettbewerbsverhältnissen herrscht.

#### IV. TEIL: IMPERIALISMUS

##### 1. Kapitel: Allgemeine Merkmale des Imperialismus

Der Imperialismus ist – wie es Lenin formuliert hat – *das höchste Stadium des Kapitalismus*. *Folgende fünf Charakteristika* kennzeichnen den Imperialismus:

5 Merkmale

1. Auf dem Weltmarkt für Industrieprodukte herrscht Konkurrenz zwischen den fortgeschrittenen kapitalistischen Staaten.
2. Das Monopolkapital ist die herrschende Form des Kapitals.
3. Die Widersprüche des Akkumulationsprozesses haben einen solchen Grad erreicht, daß der Export von Kapital eminente Bedeutung erlangt.  
Als Konsequenz dessen ergeben sich zwei weitere Merkmale:
4. Auf dem Weltmarkt herrscht ernste Rivalität, die entweder zu ruinöser Konkurrenz oder zu internationalen monopolistischen Zusammenschlüssen führt.

5. Die territoriale Aufteilung der Welt ist beendet.

Der Beginn des Imperialismus fällt in das letzte Viertel des 19. Jahrhunderts. Seine Entstehung geht im wesentlichen auf drei Ursachen zurück:

- a) Dem englischen Kapital, das bis dahin unangefochten die Führung inne hatte, erwachsen neue, erstzunehmende Konkurrenten, nämlich die USA, Deutschland und Frankreich.
- b) Heraufkommen des Monopolkapitals.
- c) Die Widersprüche des Akkumulationsprozesses in den fortgeschrittenen kapitalistischen Ländern verschärfen sich.

**Zwang zum  
Warenexport**

Das Monopolkapital versucht Extraprofite durch Festsetzung höherer Preise und durch Beschränkung des Angebots zu erzielen. Die Produktemenge, die es auf dem Inlandmarkt abzusetzen gewillt ist, kann aber zu gering sein, so daß die Vorteile der Massenproduktion nicht genutzt werden können. Das Monopolkapital sieht sich daher gezwungen, *Waren zu exportieren*, auf fremde Märkte vorzudringen. Häufig nimmt es dabei sogenannte Preisdiskriminierungen vor: Es verlangt auf dem inländischen Markt einen höheren Preis als auf den Auslandmärkten. Mit dieser Preisstrategie verfolgt es das Ziel, einen möglichst hohen Anteil an den ausländischen Märkten zu erlangen.

Dies ruft aber die Reaktion des ausländischen Kapitals hervor. Es verlangt von seinem Staat, daß er gegen die fremde Konkurrenz einschreite – z. B. durch Erhebung von Schutzzöllen oder durch Festsetzung von Importkontingenten.

**Zwang zum  
Kapitalexport**

Stößt der Warenexport somit auf Barrieren, so versucht das Monopolkapital mit Hilfe des Kapitalexports diese Hindernisse zu umgehen. Über seine Tochtergesellschaften kann es dadurch in den Genuß der gleichen Vorteile gelangen, die in dem jeweiligen Land dem einheimischen Kapital gewährt werden.

Halten wir fest: In dem Kapitel über den Kapitalexport haben wir erklärt, daß die Monopolkapitalisten infolge der Widersprüche im Akkumulationsprozeß gezwungen sind, Kapital zu exportieren. Sie müssen ihr Zusatzkapital im Ausland investieren, wenn die Akkumulationsrate rascher steigt, als der Inlandmarkt wächst. Investiert ein Monopolkapitalist unter diesen Umständen trotzdem sein Zusatzkapital in seinem heimischen Produktionszweig, d. h. erweitert er die bestehenden Kapazitäten, so muß er die größere Produktemenge zu einem geringeren Preis abgeben. Tut er das nicht, so bleibt er auf seinen Waren sitzen. In beiden Fällen wird seine Profitrate sinken. Unter sonst gleichbleibenden Umständen kann er aber dann sein Zusatzkapital in seiner Branche anlegen, wenn er die zusätzliche Produktemenge auf ausländischen Märkten absetzen kann. Stellen sich dem Warenexport Hindernisse entgegen, dann wird der Monopolkapitalist ebenso wie im ersten Fall versuchen, das zusätzliche Kapital im Ausland zu investieren.

Das Auftreten der ausländischen Konkurrenz mindert aber die Profitrate, die das inländische Kapital bisher erzielt hat. Dieses ist nun ebenfalls gezwungen, Kapitalexporte vorzunehmen. (Würde es sein Zusatzkapital abermals in seinem inländischen Produktionszweig anlegen, so hätte dies ein weiteres Sinken der Profitrate zur Folge.) *Die Widersprüche im Akkumulationsprozeß verstärken also die Rivalität zwischen dem Monopolkapital der einzelnen imperialistischen Länder.*

**Imperialistische Kriege** Vor allem zu Ende des 19. Jahrhunderts und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts verlangte das Monopolkapital von seinem jeweiligen Staat, daß er *geschützte Märkte* schaffe und diese ausdehne. Die imperialistischen Staaten kamen dieser Forderung nach *durch territoriale Eroberungen – durch Krieg*. Wir können damit feststellen, daß es die sich verschärfenden Widersprüche im Akkumulationsprozeß waren, die zu den imperialistischen Kriegen in den vergangenen Jahrzehnten führten.

**Sicherung der Rohstoffquellen** Im Zeitalter des Imperialismus erlangte der *Kapitalexport zur Sicherung und Ausbeutung von Rohstoffquellen* in der dritten Welt besondere Bedeutung. Dem Kapitalexport ging in der Regel die Eroberung der betreffenden Territorien voraus. Sweezy weist darauf hin, daß z. B. Afrika im Jahr 1875 lediglich zu 10 Prozent unter fremder Herrschaft stand. 25 Jahre später war der afrikanische Kontinent fast vollständig unter die imperialistischen Staaten Europas aufgeteilt.

Wie Sweezy feststellt, dienten die kolonialen Eroberungen keineswegs dem Zweck, die Bodenschätze der erbeuteten Territorien für das Mutterland zu sichern. Vielmehr verfolgte man das Ziel, fremdes Kapital an der Inbesitznahme dieser Rohstoffquellen zu hindern. Nur dem Monopolkapital des imperialistischen Mutterlandes allein sollte die Ausbeutung der Bodenschätze in den eroberten Kolonien Extraprofite bringen.

Wie Harry Magdoff\*) betont, ist es jedoch falsch, die Probleme der dritten Welt allein zum Gegenstand der Imperialismus-Analyse zu machen. Im Jahr 1968 z. B. gingen annähernd zwei Drittel des US-Kapitalexports\*\*) in die fortgeschrittenen kapitalistischen Länder (jeweils 30 Prozent entfielen allein auf Kanada und den kapitalistischen Teil Europas). Nur etwa ein Drittel seiner Direktinvestitionen nahm das amerikanische Monopolkapital in den Ländern der dritten Welt vor (auf Lateinamerika allein entfielen 20 Prozent). In den Ländern der dritten Welt sind zwar die Löhne außerordentlich niedrig, aber infolge der mangelhaften Ausbildung der Arbeitskräfte – wenn man da überhaupt von Ausbildung sprechen kann – ist auch die Produktivkraft der Arbeit gering. Dies bedeutet aber, daß hier trotz des niedrigen Lohnniveaus die Arbeitskosten höher sein können als in den fortgeschrittenen kapitalistischen Ländern. Oder anders ausgedrückt: Die notwendige Arbeitszeit, in welcher der Arbeiter für sich arbeitet, kann in den sogenannten unterentwickelten Ländern länger sein

\*) Harry Magdoff: „Das Zeitalter des Imperialismus“, Verlag Neue Kritik, Frankfurt am Main. Sowie derselbe: „Is Imperialism Really Necessary?“ in „Monthly Review“, Nr. 5/1970, New York.

\*\*) D. Devlin, F. Cutler: „The International Investment Position of the United States: Developments in 1968“, Survey of Current Business, Nr. 10/1969.

als in den entwickelten kapitalistischen Staaten. Daher dienen die Direktinvestitionen in der dritten Welt vor allem dem forcierten Abbau von Bodenschätzen, wofür der Einsatz einer hochqualifizierten Arbeiterschaft nicht erforderlich ist.

**Auslandkapital in Österreich** In den sechziger Jahren erfuhr der Kapitalexport nach Österreich erhebliche Ausweitung. *Das westdeutsche Kapital* konnte dabei das amerikanische Kapital vom ersten auf den zweiten Platz verdrängen. (Infolge zunehmender Verwertungsschwierigkeiten sah sich das westdeutsche Kapital gezwungen, einen wachsenden Teil seines Zusatzkapitals im Ausland anzulegen.) Das Schweizer Kapital eroberte die dritte Position, die zu Beginn der sechziger Jahre noch vom englischen Kapital gehalten worden war. Am Ende der sechziger Jahre kontrollierte das Auslandkapital 18,7 Prozent der österreichischen Industrie.\*) In diesem Bereich waren 111.000 Menschen beschäftigt. (Zum Vergleich: Die verstaatlichte Industrie zählte zu diesem Zeitpunkt 102.000 Beschäftigte.) Österreich ist neben Belgien jenes westeuropäische Land, in dem das Auslandkapital den größten Einfluß besitzt.

**Nationalismus** Im Zeitalter des Imperialismus machen – wie Sweezy feststellt – *Nationalismus und Militarismus* einen Charakterwandel durch. Der Nationalismus war einst Ausdruck für das Streben der aufsteigenden bürgerlichen Klasse nach ökonomischer und staatlicher Einheit sowie nach Erlangung politischer Freiheitsrechte gegenüber dem Separatismus und Absolutismus der feudalen Gesellschaft. Nun, im Imperialismus kommt dem Nationalismus eine andere Rolle zu: Die Ziele nationaler Ehre und Größe sollen die Arbeiterklasse dazu begeistern, für die Kapitalistenklasse des eigenen Landes Opfer zu bringen.

**Militarismus** Der Militarismus, d. h. der Gebrauch organisierter Gewalt, diente dem Bürgertum als Mittel, sich gegen die Feudalherrschaft durchzusetzen. Im Imperialismus hingegen ist der Militarismus Waffe im Kampf gegen die revolutionären Bewegungen. Bis zum zweiten Weltkrieg war er auch Waffe im Kampf zwischen den rivalisierenden Kapitalistenklassen der imperialistischen Staaten. Mit dem Aufsteigen des Militarismus war natürlich die Entwicklung einer mächtigen Rüstungsindustrie verbunden, die zur Sicherung der Kapitalverwertung an dauernden Spannungen interessiert ist.

**Neuaufteilung der Welt** Die Rivalitäten zwischen den Kapitalistenklassen der imperialistischen Länder führten zu Kriegen, in welchen die *Neuaufteilung der Welt angestrebt* wurde: Zum ersten Weltkrieg (1914 bis 1918), aus dem die USA als stärkster imperialistischer Staat hervorgingen; zum zweiten Weltkrieg (1939 bis 1945), der zwischen Deutschland, Japan und Italien auf der einen Seite und den USA, England und Frankreich auf der anderen Seite ein imperialistischer Krieg war. Für die Sowjetunion war es ein antiimperialistischer Krieg, und für China, das gegen Japan kämpfte, war es ein Krieg um die nationale Unabhängigkeit. Im Gefolge des zweiten

\*) Die Zahlenangaben stammen aus der Studie „Auslandkapital in der österreichischen Wirtschaft“, von Oskar Grünwald und Ferdinand Lacina, Europa Verlag Wien, 1971.

Weltkriegs wurde der Kapitalismus in einem weiteren Sechstel der Erde beseitigt. Außerdem erlangten zahlreiche Kolonien die formelle Unabhängigkeit.

## 2. Kapitel: Der Imperialismus seit dem zweiten Weltkrieg

### Neue Merkmale des Imperialismus

Im imperialistischen System sind heute – wie Harry Magdoff erklärt – einige *neue Merkmale* festzustellen. Diese Merkmale treten zu den fünf Punkten hinzu, die wir zu Beginn dieses Abschnitts zur Kennzeichnung des Imperialismus angeführt haben:

1. Die imperialistischen Staaten führen einen gemeinsamen Abwehrkampf gegen die Verkleinerung des imperialistischen Einflussesbereichs.
2. Die USA sind Organisator und Führer des imperialistischen Welt-systems.

Diese neue Phase in der Geschichte des Imperialismus wurde 1917 *durch die Oktoberrevolution in Rußland eingeleitet*. Die imperialistischen Mächte sahen sich damit zu erstmalig einem antikapitalistischen System gegenüber, das für sie zu einer tödlichen Bedrohung werden konnte. Mit Hilfe ihrer Interventionsarmeen versuchten sie zu Beginn der zwanziger Jahre, das neue Regime „in der Wiege zu ersticken“ (Winston Churchill). Der Versuch schlug freilich fehl. In den Jahren darauf hatte das Monopolkapital mit enorm wachsenden Verwertungsschwierigkeiten zu kämpfen, die in der Weltwirtschaftskrise 1929 bis 1939 gipfelten. Die Versuche der einzelnen nationalen Kapitalistenklassen, diese Schwierigkeiten zu überwinden, führten zur direkten Konfrontation der imperialistischen Staaten im zweiten Weltkrieg.

Das Entstehen neuer nichtkapitalistischer Staaten und der Zusammenbruch des alten Kolonialsystems mußten es den imperialistischen Staaten nach dem zweiten Weltkrieg geboten erscheinen lassen, *Gegensätze zurückzustellen und einen gemeinsamen Kampf zur Erhaltung ihres Einflussesbereichs zu führen*. Wenn ihnen auch die Rückeroberung der neuen nichtkapitalistischen Staaten nicht gelang, so trachteten sie nun jedenfalls, das Ausbrechen weiterer Länder aus dem imperialistischen Welt-system zu verhindern.

Seit 1945 kommt den USA die Rolle des Organisators und Führers im imperialistischen System zu. (Die USA gingen gestärkt aus dem zweiten Weltkrieg hervor, während die übrigen imperialistischen Staaten entscheidend geschwächt worden waren.) Die USA tragen auch die Hauptlast in dem Abwehrkampf. Der Koreakrieg wurde im wesentlichen von den USA allein geführt. In Indochina lösten die USA Frankreich ab, dessen Truppen bei Dien Bien Phu eine vernichtende Niederlage bezogen hatten.



Zur Sicherung des imperialistischen Weltsystems gewährten die USA enorme „Auslandshilfe“: Die USA stellten ihren Verbündeten Soldaten und Kriegsmaterial zur Verfügung und gaben ferner sogenannte „Wirtschaftshilfe“.

Bereits zu Beginn der fünfziger Jahre zeigte es sich allerdings, daß die USA die an das Ausland geleisteten Zahlungen nicht durch ihre Überschüsse im Außenhandel abdecken konnten. Trotz der Aktiva in der Handelsbilanz also wurde die amerikanische Zahlungsbilanz defizitär. In den folgenden Jahren wurde das Loch größer und größer. Die „Auslandshilfe“, die die USA zur Aufrechterhaltung des imperialistischen Weltsystems gewähren mußten, war somit eine der Ursachen für die Krise, in die der Dollar und damit das kapitalistische Währungssystem geriet.

In diesem Zusammenhang wollen wir noch auf eine weitere Ursache für die Krise des kapitalistischen Währungssystems eingehen: Nach dem 2. Weltkrieg war für die Sicherung der „freien Welt“, des imperialistischen Weltsystems also, ein rasches Erstarken der Kapitalistenklassen vor allem der westeuropäischen Länder und Japans erforderlich. Im Rahmen des Marshall-Plans etwa gewährten die USA beträchtliche Starthilfe, damit in den genannten Ländern der Akkumulationsprozeß des Kapitals wieder in Gang gebracht werden konnte. (Übrigens: Das amerikanische Kapital erhielt damit eine willkommene Gelegenheit, seine Überschüsse in Übersee „abzuladen“).

Allmählich aber erwachsen der führenden Macht des imperialistischen Weltsystems in seinen Verbündeten mächtige Konkurrenten: Japan und die hochentwickelten kapitalistischen Länder Westeuropas (mit Ausnahme Großbritanniens) erzielten laufend höhere Wachstumsraten als die USA, der „technological gap“, d. h. der Unterschied in der Technologie zwischen den USA und Japan bzw. Westeuropa verringerte sich. Vor allem in den sechziger Jahren begannen die genannten Staaten verstärkt auf den amerikanischen Markt vorzudringen. Sie eroberten beträchtliche Anteile an den US-Märkten für Elektrogeräte, für Autos, für Stahl usw. Der Gegensatz zwischen dem amerikanischen Kapital einerseits und dem westeuropäischen bzw. japanischen Kapital andererseits verstärkte sich somit.

Trotz dieser Gegensätze aber kamen in den sechziger Jahren die westeuropäischen Staaten und Japan den USA stets mit Krediten zu Hilfe, wenn der Dollar wieder einmal in Bedrängnis geriet. (Auch Österreich trug sein Scherflein dazu bei). Die Verbündeten der USA waren auf der einen Seite zwar durchaus an einer Schwächung ihrer amerikanischen Konkurrenten interessiert, auf der anderen Seite aber zogen sie nicht unbedeutende Vorteile aus der Stärke der USA, die die Hauptlast im Kampf gegen revolutionäre Bewegungen getragen hatten.

Im Jahr 1971 drohte nun aber auch die US-Handelsbilanz defizitär zu werden: Zum ersten Mal seit 1893 sollten in den USA die Importe an Waren größer als die Exporte sein. Eine Abwertung des Dollars schien damit unaufschiebbar geworden zu sein. (Ein Land muß den Wechselkurs seiner Währung gegenüber den übrigen Währungen verändern, wenn sich seine Zahlungsbilanz dauernd im Ungleichgewicht befindet, d. h. es muß

bei passiver Zahlungsbilanz abwerten und bei aktiver aufwerten. Wertet es seine Währung ab, so werden seine Waren im Ausland billiger, während die ausländischen Waren im Inland teurer werden. Eine Abwertung hat daher den Effekt, daß die Exporte gefördert, die Importe hingegen gedrosselt werden. Eine Aufwertung wirkt gerade umgekehrt.)

In dieser Situation beschloß die Regierung Nixon zu handeln, im Interesse der amerikanischen Kapitalistenklasse natürlich: Die Austauschbarkeit des Dollars gegen Gold wurde aufgehoben; alle ausländischen Waren, die nicht schon bisher kontingentiert waren, wurden mit einer Importsteuer von 10% belegt. Die Regierung Nixon verfolgte damit das Ziel, die Abwertung des Dollars zu verhindern und dafür die Konkurrenten der USA zu einer Aufwertung ihrer Währungen zu zwingen.

Infolge des gemeinsamen Interesses der hochentwickelten kapitalistischen Staaten an der Aufrechterhaltung des imperialistischen Weltsystems konnte zwar das Aufbrechen von ernststen Gegensätzen zwischen den Kapitalistenklassen der einzelnen Länder für lange Zeit zurückgedämmt werden. Auf die Dauer aber konnte das Auftreten dieser Widersprüche nicht verhindert werden.

### 3. Kapitel: Die ökonomische Aktivität des Staates

#### Ausdehnung der staatlichen Aktivität

Sozialdemokratische Theoretiker wie Karl Kautsky z. B. behaupteten, daß durch die Bildung von monopolistischen Zusammenschlüssen die in der kapitalistischen Wirtschaft herrschenden Widersprüche überwunden werden. Tatsächlich aber wurden durch den Prozeß der Konzentration und Zentralisation des Kapitals diese Widersprüche keineswegs gemildert, sondern sogar noch verschärft. Daraus erklärt sich die *enorme Ausweitung, welche die politisch-ökonomische Aktivität des Staates im Zeitalter des Imperialismus erfahren hat*. Vor allem die Weltwirtschaftskrise 1929 bis 1933, durch die übrigens Kautskys Prophezeiung ad absurdum geführt wurde, war der Anlaß dafür, daß sich der Staat in einem erheblich größeren Ausmaß als zuvor für die Sicherung des Akkumulationsprozesses engagieren mußte.

Auch zur Zeit des Konkurrenzkapitalismus hat sich der bürgerliche Staat nicht völlig von der Wirtschaft ferngehalten, wenn sich seine ökonomische Aktivität auch nur innerhalb enger Grenzen bewegte. Zum klassischen Instrumentarium gehörten z. B. die Festsetzung von Zöllen zum Schutz des inländischen Kapitals vor der ausländischen Konkurrenz oder die Erhebung von Steuern.

In zunehmendem Umfang aber mußte der Staat für die Schaffung und den Ausbau einer entsprechenden Infrastruktur sorgen. (Zur Infrastruktur zählen alle jene Einrichtungen, ohne die die Durchführung des Produktionsprozesses unmöglich wäre: Transport- und Nachrichtenwesen, Gesundheits- und Schulwesen, öffentliche Versorgungsunternehmen wie Gas-

und Elektrizitätswerke, usw.) Einen Großteil dieser Einrichtungen – wie Schulen und Krankenhäuser und dergleichen – mußte der Staat von vornherein selbst schaffen, da das Kapital nicht geneigt ist, in diesen unrentablen Bereichen Investitionen vorzunehmen. Andere Einrichtungen – wie zum Beispiel die Eisenbahnen –, die das Kapital nicht mehr rentabel führen konnte, wurden vom Staat übernommen. Es erfolgte dabei – um einen Ausdruck von Lenin zu gebrauchen – eine *Sozialisierung der Verluste*.

#### Sozialisierung der Verluste

Übrigens ist diese Vergesellschaftung der Verluste keineswegs auf Einrichtungen beschränkt, die zur Infrastruktur gehören. Als in Großbritannien die Rolls Royce-Werke Anfang 1971 in Konkurs gingen, wurde die Flugzeugabteilung des Unternehmens verstaatlicht. Die Milliardenverluste, welche das Kapital hier erwirtschaftet hatte, wurden im wesentlichen vom britischen Staat getragen. Die Autoabteilung freilich, die weiterhin Gewinne abwarf, blieb im Privatbesitz.

Die Widersprüche im Akkumulationsprozeß und die ungleichmäßige Entwicklung bringen es mit sich, so schreibt Sweezy, „daß einmal eine Produktionsart und einmal eine andere aufhört, sich auszudehnen und unrentabel wird. In den Tagen des Wettbewerbskapitalismus war das Ergebnis das Verschwinden von zahlreichen Firmen, der Bankrott und Ruin vieler Kapitalisten“. Heute aber muß der Staat selbst eingreifen, wenn ein großes Unternehmen oder gar ein ganzer Industriezweig in Schwierigkeiten gerät. Subventionen werden dann eiligst gewährt, Kredite bereitgestellt. Wenn es aber gar nicht mehr anders geht, entschließt man sich auch zur Verstaatlichung. (Hätte die britische Regierung die Rolls Royce-Werke zusammenbrechen lassen, dann wären zahlreiche Zulieferfirmen ebenfalls bankrott gegangen.)

#### Sicherung der Kapitalver- wertung

Seit den dreißiger Jahren versucht der bürgerliche Staat, auf den Akkumulationsprozeß *lenkend* einzuwirken. Damit soll verhindert werden, daß das Kapital in Verwertungsschwierigkeiten gerät. Es soll also dafür gesorgt werden, daß der Akkumulationsprozeß ohne wesentliche Störungen vorstatten gehen kann. (In der Sprache der bürgerlichen Ökonomie heißt das: Der Staat hat für ein „ständiges Wachstum der Wirtschaft“ zu sorgen.) Zur Erreichung dieses Ziels setzt der Staat unter anderem folgende Mittel ein:

1. Antizyklische Budgetpolitik: Darunter ist zu verstehen, daß bei Gefahr eines Konjunkturrückganges zusätzliche staatliche Investitionen getätigt werden, wodurch sich der Akkumulationsprozeß wieder beschleunigen soll. Im Konjunkturaufschwung hingegen sollen die staatlichen Investitionen allmählich eingeschränkt werden, damit sich die Konjunktur nicht „überhitze“. Eine zu rasche Akkumulation würde nämlich zur Schaffung von Überkapazitäten führen.
2. Subventionen bzw. Steuerermäßigungen: In Zeiten trägen Geschäftsganges kann der Staat z.B. durch Streichung der Steuern auf die nicht entnommenen Gewinne versuchen, das Kapital zur Beschleunigung der

Akkumulation zu animieren. Der nicht entnommene Gewinn einer AG ist übrigens jener Teil des Gewinns, der nicht in Form von Dividenden an die Aktionäre ausgeschüttet wird, sondern vielmehr in Zusatzkapital verwandelt werden kann.\*)

## Finanzierung der For- schung

Unter den Subventionen kommt der Finanzierung von Forschung und Entwicklung durch den Staat wesentliche Bedeutung zu. Der Staat nimmt dem Kapital damit außerordentlich risikoreiche Investitionen ab und ermöglicht ihm die Erlangung wissenschaftlicher Ergebnisse ohne jegliche Kosten. Er trägt so dazu bei, daß der Produktionsprozeß in wachsendem Ausmaß in technologische Anwendung der Wissenschaft verwandelt wird. (Die durch staatliche Hilfe entwickelten Methoden zur Erhöhung der gesellschaftlichen Produktivkraft der Arbeit gestatten die Steigerung der Mehrwertproduktion, wodurch wiederum die Akkumulation beschleunigt werden kann.

In Österreich wurden noch im Jahre 1970 lediglich 0,7 Prozent des Bruttonationalprodukts für Forschung und Entwicklung ausgegeben, gegenüber zwei bis drei Prozent in den übrigen westeuropäischen Industrieländern. Nach den Plänen der sozialdemokratischen Regierung soll der Rückstand nun aufgeholt werden. In einem Gespräch mit dem bürgerlichen Wiener Blatt „Die Presse“ vom 20./21. 2. 1971 erklärte der Chef der zuständigen Sektion im Wissenschaftsministerium, Dr. Grimburg: „Drei Partner müssen zusammenwirken, um *österreichische Forschungsergebnisse in wirtschaftliche Erfolge umzuwandeln*: Staat, Hochschulen und Wirtschaft.“

## Sozial- partnerschaft

3. Paritätische Kommission. Dieses im Jahr 1957 gegründete Gremium, in dem die Regierung und die sogenannten Arbeitnehmer- und Arbeitgeberverbände, die „Sozialpartner“, vertreten sind, soll vor allem im Bereich der Lohn- und Preispolitik die entsprechenden Voraussetzungen für einen möglichst störungsfreien Verlauf des Akkumulationsprozesses schaffen. Die Kommission sorgte bisher dafür, daß die Lohnerhöhungen stets maßvoll ausfielen. Ferner soll sie die Preisbewegung unter Kontrolle halten. Dennoch stieg 1970 in Österreich der Index der Verbraucherpreise um 4,4 Prozent.

Das gleiche Ziel verfolgt in der BRD der sozialdemokratische Wirtschaftsminister Schiller mit Hilfe der „Konzertierten Aktion“: Gewerkschaften und Unternehmer sollen sich an „Orientierungsdaten“ halten, die vom Wirtschaftsministerium erstellt worden sind.

Mit Hilfe seines „wirtschaftspolitischen Instrumentariums“ konnte der bürgerliche Staat die *Widersprüche im Akkumulationsprozeß freilich nicht beseitigen*. (Im übrigen sind der Staat und seine Politik natürlich selbst

\*) Steuerbegünstigungen bringen jedoch nur dann den Akkumulationsprozeß wieder in Schwung, wenn die Unternehmer erwarten, daß die Investition zusätzlichen Kapitals zumindest normale Profite bringt. Anfang 1971 kündigte US-Präsident Nixon eine Steuerermäßigung für die Kapitalgesellschaften an, wodurch die Stagnation im Akkumulationsprozeß überwunden werden sollte. Laut „International Herald Tribune“ vom 13. 1. 1971 erklärte dazu der Vizepräsident eines großen US-Unternehmens, daß man erst dann wieder zusätzliches Kapital anlegen werde, wenn ein „gesundes Ansteigen“ der Profite zu verzeichnen sei.

nicht frei von Widersprüchen.) Es konnte aber bisher verhindert werden, daß die Krisen, die nach 1945 im kapitalistischen System auftraten, auch nur annähernd das Ausmaß der Weltwirtschaftskrise 1929 bis 1933 annahmen.

#### Niedergang des Parlaments

Mit der Ausweitung der Funktionen und der Macht des Staates ging – wie Sweezy feststellt – *der Verfall des bürgerlichen Parlaments* einher. Das Parlament erreichte seinen Höhepunkt zur Zeit des Konkurrenzkapitalismus, als die Funktionen des Staates im ökonomischen Bereich auf ein Minimum beschränkt waren. Mit der Entstehung des Monopolkapitals, mit dem Heraufkommen des Imperialismus, sank der Einfluß des Parlaments, während die Verwaltung eine enorme Machtfülle auf sich vereinigen konnte. Das Parlament vollzieht heute lediglich Beschlüsse nach, die die Verwaltung gefaßt hat. Nach den Wahlen zum westdeutschen Bundestag schrieb der bürgerliche Publizist Paul Sethe im Herbst 1969 in der Hamburger Wochenzeitung „Die Zeit“: „Was für alle modernen Parlamente gilt, trifft auch für unseres zu: Als Entscheidungszentrum hat die Vollversammlung ausgedient.“





**Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Freie Österreichische Jugend — Bewegung für  
Sozialismus; für den Inhalt verantwortlich: Dr. Felix Spreitzhofer; alle 1040 Wien,  
Belvederegasse 10; Eigendruck**